

Nr. 1277

Nachricht aus Gruelfin

Ovaron meldet sich – ein Geheimnis wird offenbart

von H. G. Ewers

Im Jahr 429 NGZ sind auf Terra, im Solsystem und andernorts viele Dinge von kosmischer Bedeutung geschehen.

Da war zum Beispiel der Angriff der beiden letzten Elemente des Dekalogs. Doch er wurde abgewehrt, und die letzten Chronofossilien konnten aktiviert werden. Damit ergab sich eine neue Lage: Die Endlose Armada machte sich auf den langen Weg zurück. Und viele Menschen nahmen, von akutem Fernweh ergriffen, das Angebot der Reste des Virenimperiums an und brachen mit den aus Viren geformten Schiffen in ferne Bereiche des Kosmos auf.

Gegen Jahresende, Millionen Lichtjahre von Terra entfernt, wurde schließlich durch die Ritter der Tiefe das große Werk vollbracht. Der Frostrubin, dem die äonenlange Suche der Endlosen Armada galt, erreichte wieder seinen ursprünglichen Standort in der Doppelhelix des Moralischen Kodes. Doch blenden wir noch einmal zurück zum August 429 und beschäftigen wir uns mit den Vironauten, die nach ESTARTU geflogen sind - diesmal speziell mit Reginald Bulls EXPLORER-Truppe und Irmina Kotschistowa, die zu Bully gestoßen ist.

Nach dem Kampf gegen das Kodexfieber, den Irmina mit Bravour bestand, erreicht die LIVINGSTONE überraschend den EXPLORER-Verbund. Das Schiff bringt NACHRICHT AUS GRUELFIN...

Die Hauptpersonen des Romans:

Reginald Bull - Der EXPLORER-Chef erhält eine Nachricht aus Gruelfin.

Dagen Bosig und Jas-Tenn - Männer von der LIVINGSTONE.

Ovaron - Sein Körper ist tot, doch sein Bewußtsein lebt.

Neiradyr, Scharlom und Dorschow - Hohe Interpretatoren der Cappins.

1. 429 NGZ

Das Chaos, das alle EXPLORER-Segmente beherrscht hatte, war erst vor kurzem abgeklungen. Deshalb hatte Reginald Bull bis vor wenigen Sekunden noch keine Zeit dafür gefunden, die Bedeutung der Begegnung, die ihm bevorstand, in ihrer ganzen Tragweite bewußt zu erfassen.

Das holte er jetzt nach.

Es raubte ihm den Atem, denn seine Gedanken und Gefühle wurden jählings von alten Erinnerungen überschwemmt. Es war ein Sturm, der übermäßig zu werden drohte, als die Besucher den zentralen Kommunikationsraum der EXPLORER betraten.

Es waren nicht die beiden zuerst hereinkommenden Personen, die Bullys Emotionen derart aufwühlten, denn die kannte er schon lange: Dagen Bosig, ehemaliger Sturmreiter und derzeitiger Mentor der wieder angekoppelten LIVINGSTONE (dem Seg-45 der EXPLORER) und der Ara Jas-Tenn, Sprecher der Vironauten und Exobiologe.

Es waren die hinter diesen beiden Männern eintretenden drei Personen, die die alten Erinnerungen in Reginald Bull übermäßig werden ließen - Erinnerungen an die Gefahr,

die dem Solsystem durch den cappinschen Todessatelliten gedroht hatte, Erinnerungen an die Zeitreisen mit dem Nullzeitdeformator in die Erdvergangenheit und an die Entdeckung Ovarons und seiner Vertrauten Merceile, Erinnerungen an die Expedition der MARCO POLO in die Sombrero-Galaxis Gruelfin, an die Begegnungen und Abenteuer mit den verschiedenen Cappin-Völkern, an die Kämpfe gegen die Takerer und an die Abwehr einer Cappin-Invasion der Milchstraße.

Bulls Augen verdunkelten sich, als er an das Jahr 3441 zurückdachte, in dem die MARCO POLO aus Gruelfin in die Milchstraße zurückgekehrt war - und in dem der Schwarm die Verdummung und das Chaos über alle galaktischen Völker gebracht hatte. Es war die finstere Zeit der Menschheitsgeschichte gewesen - und eine der härtesten Bewährungsproben. Die Menschheit hatte diese Probe bestanden, aber endgültig war die vom Schwarm drohende Gefahr erst gebannt worden, als das Corps der Cappins unter Ovarons Führung in der Milchstraße eingetroffen war.

Sanfte Berührungen an seinen Oberarmen führten Bull's Bewußtsein aus dem Strudel der Emotionen und ließen ihn aus der geistigen Abwesenheit zurückkehren.

Er blickte nach links und rechts und sah, daß Stronker Keen und seine Gefährtin Lavoree, die gemeinsam als Vi-Mentoren der Gesamt-EXPLORER fungierten, sich so dicht neben ihm aufgestellt hatten, daß sie ihn berührten. Sie traten lächelnd zurück, als sie bemerkten, daß sein Bewußtsein wieder in der Gegenwart weilte. Reginald Bull richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf die Besucher, die hinter Dagen Bosig und Jas-Tenn den Kommunikationsraum betreten hatten.

Es waren eine Frau und zwei Männer - und alle drei waren Intelligenzen des hominiden Typs. Eigentlich sahen sie wie Terraner aus: eine zierliche, grünäugige Frau mit langem, blauschwarzen Haar, ein untersetzter, kräftig gebauter und energiegeladen wirkender Mann mit schütterem grauweißen Haar und ein großer, hagerer Mann mit kurzgeschorenem lackschwarzen Haar.

Irgendwo in einer Menschenmenge auf der Erde wären sie Bully wahrscheinlich gar nicht aufgefallen. Es gab Millionen Menschen, die ihnen ähnelten.

Dennoch, Bully war sicher, daß sie seine Aufmerksamkeit auch dort erregt hätten, wenn er sie nur ein paar Sekunden lang bewußt angesehen hätte. Etwas ging von ihnen aus, das ihm, der mit Leuten wie ihnen befreundet gewesen war, ihre wahre Natur verriet und vor seinem geistigen Auge das Abbild jenes Mannes entstehen ließ, der einer der treuesten Freunde der Menschheit gewesen war.

Gewesen war...?

Bully lauschte in sich hinein. Nein, er besaß keine Information darüber, ob der Mann noch lebte, an den ihn die drei Besucher erinnerten: der Ganjase und Ganjo Ovaron. Aber er wußte, wenn Ovaron im Jahre 8 vor NGZ (oder 3580 A. D.) noch gelebt hätte, wäre der Hilferuf, den Atlan, damals Lordverwalter des Neuen Einsteinschen Imperiums, über Dakkarkom nach Gruelfin gesandt hatte, nicht ohne Echo geblieben. Ganz ohne Zweifel hätte ein noch lebender Ovaron darauf mit der Entsendung eines Hilfskorps über eine Pedeweiche reagiert, wie er es im Jahre 3443 getan hatte.

Da er es nicht getan hatte, mußte Ovaron in diesem Jahre bereits tot gewesen sein. Zwar hatte Gucky dem Ganjo den Zellaktivator des toten Imperators Dabrifa übergeben, aber dieser Aktivator hatte offenbar irgendwann seinen Dienst eingestellt.

Reginald Bull merkte erst dann, daß sein Geist schon wieder auf Abwege geraten war, als Jas-Tenn zu ihm sprach.

Der Ara stellte die drei Cappins vor.

Bull riß sich gewaltsam zusammen und hörte zu.

Die Frau hieß Neiradyr und gehörte dem Volk der Lofsooger an, das nach dem Untergang des Ersten Ganjasischen Reiches den vierten Planeten der Sonne Hydepolosch besiedelt und sich eine äußerst friedliche Zivilisation aufgebaut hatte.

Der unersetzbare Mann mit dem grauweißen Haar trug den Namen Scharlom und stammte aus dem Volk der Takerer. Sein Aussehen erinnerte Bull am wenigsten an Ovaron. Aber wenn er Bull direkt ins Gesicht sah, glaubte der Terraner, in Ovarons Augen zu blicken. Er spürte, daß den Takerer ein Geheimnis umgab.

Der andere Mann schließlich war ein Ganjase und hieß Dorschow. Sein scharfgeschnittenes Gesicht erinnerte Bull am stärksten an Ovaron. Es wirkte hart und kantig, und die Nase war schmal und gekrümmte wie die eines alten nordamerikanischen Indianerhäuptlings. Unwillkürlich dachte Bull an Don Redhorse. Nur seine Augen hatten nicht das geringste von Ovarons Augen - und nach einer Weile erkannte der Terraner auch, woran das lag.

Es waren Transplantate, Produkte einer hochentwickelten Technologie, zusammengesetzt aus Hunderten kristalliner Mikrofacetten.

Ersatz für die eigenen, organischen Augen, die Dorschow irgendwann verloren hatte - bei einem Unfall oder bei Kämpfen.

Bull begann zu ahnen, daß auch in Gruelfin die Geschichte der letzten fünf Jahrhunderte nicht kontinuierlich und friedlich verlaufen war.

„Neiradyr, Scharlom und Dorschow sind die Hohen Interpretatoren“, erklärte Jas-Tenn. „Ihnen haben wir es hauptsächlich zu verdanken, daß unsere Gefangenschaft auf Erysgan nur von kurzer Dauer war.“

„Gefangenschaft?“ echte Bull und blickte die Cappins fragend an.

„Wir hielten sie anfangs für Invasoren aus ESTARTU“, erläuterte Dorschow.

Bull hielt unwillkürlich den Atem an.

Was wußten die Cappins über die Mächtigkeitsballung ESTARTU - und wieso fürchteten sie eine Invasion von dort?

„Vor vierundvierzig eurer Standardjahre versuchte der erste Kundschafter aus ESTARTU, in Gruelfin einzudringen“, berichtete Neiradyr. „Wir konnten ihn abfangen. Leider kämpfte er so wütend und kompromißlos, daß sein Tod unvermeidlich war.“

„Sotho Gun Nliko!“ flüsterte eine Frauenstimme.

Bull sah sich um und entdeckte Irmina Kotschistowa, die mit blassem Gesicht an einer Wand lehnte.

„Kralshs Herr und Meister und ein Ewiger Krieger, der vor vierundvierzig Jahren vor Gruelfin ums Leben kam“, fügte die Metabio-Gruppiererin erklärend hinzu. „Das Bild fängt an, sich abzurunden.“

Bull schüttelte kaum merklich den Kopf. Er hatte ganz und gar nicht den Eindruck, als würde das Bild sich abrunden. Ganz im Gegenteil: Die Sache wurde immer mysteriöser.

„Dieser Kundschafter aus ESTARTU“, sagte Lavoree. „Er kam ja sicher mit nur einem einzigen Schiff. Wie konntet ihr ihn dann abfangen: ein Staubkorn im Vorfeld einer riesigen Sterneninsel?“

„Wir waren gewarnt“, antwortete Scharlom.

Bulls Herz schlug plötzlich bis zum Hals. Seine eben noch dunklen Ahnungen wurden heller.

„Gewarnt - von wem?“ fragte er mit belegter Stimme.

„Von Ovaron“, erwiderte Scharlom - und doch nicht Scharlom, denn seine Stimme klang so verändert, daß Bull sofort wußte, daß ein anderes Bewußtsein als das Scharloms aus ihm sprach.

Aber das war ihm nicht so wichtig. Wichtiger war ihm etwas anderes.

„Von Ovaron?“ stieß er hervor. „Er lebt also noch?“

„Ja und nein“, sagte die Stimme aus Scharlom - und diesmal merkte Bull, daß es eine weibliche Stimme war - die Stimme einer Pedotransfererin. „Aber das ist eine lange Geschichte. Sie begann im Jahre 3580 eurer alten Zeitrechnung.“

2. 3580 A. D. - 52 NGZ ZURÜCK ZU DEN STERNEN

Keltraton sah mit brennenden Augen zu, wie der Sarg mit den sterblichen Überresten Ovarons auf einer Antigravplattform in die Mannschleuse schwebte.

Neben ihm schluchzte leise Jertaime.

Ohne es selbst zu merken, legte Keltraton ihr einen Arm um die Schultern.

Das Innenschott der Schleuse schloß sich hinter der Antigravplattform mit dem Sarg. Bildschirme erhellten sich. Einer zeigte das Innere der Mannschleuse, zwei die nähere und die weitere Umgebung der GANJOHA MASSO.

Vom Planeten Hätvrinssan und seiner Sonne Zaytgraver war längst nichts mehr zu sehen. Sie waren schon zu Beginn des ersten Linearmanövers im Meer der Sterne hinter dem Schiff verschwunden. Jetzt, während des ersten Orientierungsmanövers im Normalraum, sah Keltraton keinen einzigen Stern und keine einzige Sternkonstellation, die ihm bekannt vorkamen.

Doch das ist kein Wunder! dachte er bitter. *Nur eine Minderheit der Cappins kennt sich noch mit den Sternen aus.*

Auf dem Bildschirm, der die Schleusenkammer zeigte, war zu sehen, wie sich das Außenschott allmählich öffnete. Die Luft war schon vorher herausgepumpt worden, deshalb wirbelte nur der kümmerliche Rest als Kondensschleier durch den Spalt und verwandelte sich unterwegs in Eiskristalle, die sich rasch im All verloren.

Hatelmonh, Keltratons engster Freund, der entscheidend bei der Befreiung Ovarons aus seinem Kerker mitgewirkt hatte, salutierte, indem er die linke Hand auf die Herzgegend preßte. Keltraton, Epidron, Volschymon und Jertaime folgten seinem Beispiel.

„Von den Sternen bist du gekommen; zu den Sternen sollst du wieder gehen!“ sagte Hatelmonh feierlich.

Schmerzlich wurde Keltraton an die letzten Worte des sterbenden Ovaron erinnert.

Seht, die Sterne! Sie rufen euch! Laßt sie nicht vergebens warten!

Es waren keine leeren Worte gewesen. Im Gegenteil, sie wogen überaus schwer. Hatten sie doch die Umstehenden aufgefordert, die Cappin-Völker wieder aus der auf gezwungenen Isolation Gruelfins herauszuführen und der Raumfahrt wieder den Platz zuzuweisen, der ihr gebührte.

Ein Jahrhundert lang war die Entwicklung in Gruelfin in eine verhängnisvolle Sackgasse, gelaufen. Die Ovaron-Plomben, die vom größten aller Ganjos als Werkzeuge des Friedens eingeführt worden waren, hatten unter seinen Nachfolgern eine völlig andere Bedeutung erlangt. Weil diese Männer nicht Ovarons Größe besaßen und deshalb um ihre durch Intrigen, List und Meuchelmord „erkämpfte“ Macht bangten, hatten sie die Ovaron-Plomben zur Erniedrigung aller Raumfahrer und zur Diskriminierung der Raumfahrt mißbraucht.

Psychologische Bearbeitung, verbunden mit der gewaltsamen Unterdrückung jeden Aufbegehrens, hatten in diesem einen Jahrhundert dazu geführt, daß die Mehrheit aller Cappin-Völker die Raumfahrt verabscheute, ja, sich sogar davor fürchtete, sich einem Raumschiff anzuvertrauen. Die Raumfahrer waren zu „Unberührbaren“ geworden, die man verächtlich „Lichter“ nannte und die man mied, wo man nur konnte. Unter diesen Umständen hatte die Raumfahrt sich auf ein Minimum reduziert. Es wurden nur noch die

allernotwendigsten Flüge durchgeführt. Viele Planeten kapselten sich ganz ab, und Gruelfin isolierte sich vom übrigen Universum.

Das Cappin-Volk der Wesakenos bildete eine Ausnahme. Sie, die sich schon früher gegen fremde Herrschaftsansprüche behauptet hatten, weigerten sich auch diesmal, Befehle des jeweils amtierenden Ganjos anzunehmen. Als einziges Volk in Gruelfin betrieben sie weiterhin intensiv Raumfahrt - und ihre Schiffe waren nicht durch Ovaron-Plomben in ihrem Aktionsradius eingeschränkt.

Es lag noch gar nicht so lange zurück, daß Hatelmonh und die übrige Besatzung mit der GANJOHA MASSO zu der offiziellen Hauptwelt der Wesakenos, Vecchal, geflogen waren, um auf Befehl des damaligen Ganjos Skorvamon den Wesakenos Ovaron-Plomben für ihre Raumschiffe aufzudrängen.

Das Vorhaben war gescheitert - und nur der Intervention Keltratons, der als hochgeborener Ganjase einen gewissen Einfluß auf Skorvamon besaß, waren die Raumfahrer der GANJAHO MASSO um eine drakonische Strafe für ihr „Versagen“ herumgekommen.

Inzwischen war Skorvamon von Tarjighorn abgesetzt worden, der noch diktatorischer als sein Vorgänger herrschte.

Aber zuvor hatte die Dakkarkom-Hauptzentrale auf Hätvrinssan einen Dakkarkom-Funkspruch aus der Milchstraße empfangen. Absender war ein gewisser Atlan gewesen, der sich als Lordverwalter des neuen Einsteinschen Imperiums bezeichnete und in seiner an Ovaron oder seinen Nachfolger gerichteten Botschaft um die Aufnahme von Dakkarkom-Kontakt und Hilfeleistung gegen die Gewaltherrschaft des Konzils der Sieben Galaxien gebeten hatte.

Skorvamon hatte es strikt abgelehnt, überhaupt darauf zu reagieren. Angeblich auf den Rat Ovarons hin, der zu dieser Zeit bereits todkrank war und nur von einem komplizierten Lebenserhaltungssystem vor dem Sterben bewahrt wurde. Es ging das Gerücht um, daß Ovaron früher durch einen sogenannten Zellaktivator die relative Unsterblichkeit gehabt hätte, den Fremde ihm geschenkt hatten.

Keltraton waren Zweifel an der Behauptung Skorvamons gekommen. Gemeinsam mit Hatelmonh war er durch einen Geheimgang in die Verbotene Zone des Regierungspalastes eingedrungen, in der Ovarons Lebenserhaltungssystem und Kerker liegen sollten.

Sie hatten mit Ovaron gesprochen und die Wahrheit erfahren - und sie hatten Ovaron auf sein Drängen hin aus der verbotenen Zone und an Bord der GANJOHA MASSO gebracht.

Keltraton war anschließend in sein Quartier im Palast zurückgekehrt, da er völlig sicher war, daß niemand von seiner Beteiligung an der Entführung Ovarons wußte. Dennoch war er kurz nach Bekannt werden der Entführung des ehemaligen Ganjos verhaftet worden, allerdings nicht von Regierungsbeamten, sondern von Adepten des Meisters des Lupicran-Kults. Beim anschließenden Verhör gewann er den Eindruck, daß der Meister dieses mysteriösen Kultes sein eigenes Spiel spielte.

Keltraton machte sich auf eine lange Haft, ja sogar auf den Tod gefaßt. Doch es kam weder zu dem einen noch zu dem anderen. Jertaime war plötzlich in seinem Kerker aufgetaucht, hatte ihn befreit und zur GANJOHA MASSO gebracht.

Dort war Keltraton Overan zum zweitenmal begegnet. Doch da hatte der ehemalige Ganjo schon im Sterben gelegen - und kurz vor seinem Tod hatte er Keltraton noch ein Versprechen abgenommen.

Er glaubte erneut zu hören, wie Ovaron sagte:

Sie sind ein Ganjase aus der Oberschicht des Reiches und haben eine Ausbildung genossen, die Sie befähigt, das Reich zu regieren – und Sie glauben an das Gute.

Versprechen Sie mir, daß Sie alles tun werden, um die Mißstände in Gruelfin zu beseitigen und eine Regierung zu bilden, die unser Volk aus der planetengebundenen Isolation hinausführt!

Keltraton hatte es ihm versprochen, überwältigt von der Persönlichkeit und dem Charisma, das selbst der sterbende Ovaron noch ausstrahlte.

Anschließend hatte der Sterbende ihm auch noch das Versprechen abgenommen, sich dafür einzusetzen, daß das Reich Kontakt mit der Menschheit in der Milchstraße aufnahm. Er hatte Atlan und Rhodan als Freunde des Ganjasischen Volkes bezeichnet und darauf gedrängt, daß ihnen geholfen wurde.

Keltraton hatte auch das versprochen.

Als das Außenschott ganz geöffnet war und die Antigravplattform mit dem Sarg Ovarons langsam ins sternenerfüllte All schwebte, mußte Keltraton daran denken, daß Ovaron ihm erzählt hatte, es hätte zweimal hunderttausend Jahre gebraucht, bis er, Ovaron, zurückkehrte.

Keltraton fragte sich, wie lange es dauern würde, bis er das Vermächtnis Ovarons erfüllt hatte. Sicher keine zweimal hunderttausend Jahre. Vielleicht konnte er es gar nicht erfüllen. Im Nachhinein sagte er sich, daß er seine Versprechen mit klarem Verstand niemals gegeben hätte. Sie verlangten zuviel von einem einzelnen Mann, der keine Hausmacht besaß und der ab jetzt außerdem ein Geächteter und Gejagter war.

Die Plattform mit dem Sarg hatte jetzt die Schleusenkammer endgültig verlassen. Das Außenschott schloß sich wieder.

In dem Augenblick, in dem die Kanten der beiden Schotthälften sich berührten, riß das Universum auf.

Jählings weitete sich der Ausblick. Farben explodierten. Weit entfernte Galaxien schienen plötzlich dicht heranzurücken und pulsierten in unterschiedlichen Rhythmen, während zwischen ihnen ein Netz grünlich leuchtender Lichtbahnen stand.

Keltraton holte tief Luft und vernahm das laute Atmen seiner Gefährten.

Im gleichen Moment war der Spuk vorbei.

Das Universum sah aus wie zuvor: ein nachtschwarzer Abgrund voller Myriaden glitzernder Lichtpunkte und kleiner matter Lichtflecke - und alles umgeben von einem dunklen Staubring, der lückenlos um Gruelfins „Äquator“ verlief.

Die anderen Galaxien aber und das grünleuchtende Netz blieben verschwunden. Die Galaxien waren viel zu weit von Gruelfin entfernt, als daß sie mit bloßem Auge sichtbar gewesen wären - und das grünleuchtende Netz gab es wahrscheinlich überhaupt nicht. Es handelte sich dabei mit großer Wahrscheinlichkeit um das Ergebnis einer Netzhautüberreizung.

„Was war das?“ flüsterte Volschymon.

„Wahrscheinlich ein Raumbeken“, meinte Hatelmonh.

Jertaime erschauderte.

„Es war Ovaron“, behauptete sie. „Sein Bewußtsein hat sich noch einmal bemerkbar gemacht, bevor es ganz verweht.“

Keltraton kniff die Augen zusammen, als draußen im All, nahe an der Außenhülle der GANJOHA MASSO, etwas aufblitzte. Auf einem der Beobachtungsschirme erkannte er, daß es sich um einen Lichtreflex handelte, der von dem kleinen eiförmigen Gegenstand erzeugt wurde, den Hatelmonh dem Toten abgenommen und an einer dünnen Kette am Sargdeckel befestigt hatte.

Ein Amulett?

„Ganz egal, was es war“, erklärte Keltraton. „Es hat uns für einen Augenblick die Galaxis in der Umgebung Gruelfins gezeigt.“

„Als sollten wir noch einmal darauf hingewiesen werden, wo die Zukunft aller Cappin-Völker liegt“, sagte Hatelmonh.

„Ich schwöre, alle meine Kraft zur Verfolgung dieses Ziels einzusetzen, solange ich lebe!“ verkündete Keltraton.

„Und wir werden dir mit allen unseren Kräften dabei helfen“, erklärte Jertaime.

Keltraton preßte die Lippen zusammen und fragte sich, welcher Wahnwitz ihn dazu verführt haben mochte, diesen Schwur abzulegen. Er hatte es niemals vorgehabt. Zu gering war die Wahrscheinlichkeit, daß es ihm gelänge, Ovarons Vermächtnis zu erfüllen.

Doch nun konnte er nicht mehr zurück.

„Wir nehmen Kurs auf Vecchal!“ sagte er, als hätte er schon immer über Raumschiffe befehligt.

*

Garvolosch brannte.

Keltraton stand in der Kommandozentrale der umgerüsteten ehemaligen GANJOHA MASSO, die seit Jahren den Namen CAPPINASCH trug, was sinngemäß „Cappins - ein Volk“ bedeutete.

Siebenundvierzig Jahre war es her, seit Keltraton mit Jertaime und den Raumfahrern der ehemaligen GANJOHA MASSO von Hätvrinssan geflohen war. Die Wesakenos auf Vecchal hatten ihnen Asyl gewährt - allerdings unter der Bedingung, daß Keltraton sich unverzüglich zum Gegen-Ganjo ausrief. Das war nicht nach Keltratons Geschmack gewesen, aber er hatte keine andere Wahl gehabt.

Seitdem hatten die Territorien der Wesakenos regen Zulauf an Cappins erhalten, die den Aufrufen Keltratons gefolgt waren und an seiner Seite für eine Erneuerung des Cappin-Reiches und eine Wiederbelebung der Weltraumfahrt kämpfen wollten.

Der amtierende Ganjo Tarjighon hatte daraufhin eine Hetzkampagne gegen seinen ehemaligen Studiengenossen eingeleitet und später, als er merkte, daß seine Hetze das Gegenteil von dem bewirkte, was sie hatte bewirken sollen, zum Krieg gegen die Wesakenos gerüstet.

Keltraton hatte alles versucht, um die verhängnisvolle Entwicklung aufzuhalten. Er hatte Tarjighon einen fairen Wahlkampf angeboten, bei dem alle Cappins frei entscheiden sollten, welchen Mann sie als Ganjo sehen und welches Programm sie unterstützen wollten. Die Antwort waren nur neue Hetztiraden und demonstrative Aufmärsche von Flottenverbänden des Reiches in der Nähe von Wesakeno-Territorien gewesen.

Die Wesakenos hatten sich nicht provozieren lassen. Keltraton war erleichtert darüber gewesen und hatte auf eine friedliche Lösung des Konflikts gehofft - bis die Wesakenos eines Tages, als die Flottenverbände des Reiches in ihre Basen zurückgekehrt waren und größtenteils routinemäßig gewartet wurden, zuschlugen.

Es war ein mit aller Kraft geführter Schlag gewesen. Tausende moderner und schwerbewaffneter Kampfschiffe waren von den geheimen Flottenbasen der Wesakenos aus gestartet und hatten nach lange existierenden Plänen die längst festgelegten Ziele angegriffen.

Mehr als die Hälfte aller Kampfund Transportschiffe des Reiches waren vernichtet worden.

Der Rest befand sich in der Defensive, unerbittlich verfolgt und gejagt von den Einheiten der Wesakeno-Flotten.

Nach und nach wurden die geheimen Flottenbasen des Reiches, auf die sich ein Großteil der übriggebliebenen Schiffe zurückgezogen hatte, aufgespürt und systematisch vernichtet.

Eine davon war die Basis auf dem Planeten Garvolosch, des vierten der blauen Sonne Symnolan im Zentrumssektor der Galaxis Gruelfin.

Fröstelnd sah Keltraton von der Kommandozentrale der CAPPINASCH aus zu, wie der Atombrand die Oberfläche Garvoloschs auffraß.

Das hatte er nicht gewollt.

Es tröstete ihn wenig, daß der Atombrand so programmiert war, daß er nach der Verwüstung der Planetenoberfläche von selbst erlosch. Es tröstete ihn auch wenig, daß Garvolosch kein hochentwickeltes eigenes Leben besaß und auch keine Zivilbevölkerung hatte.

Für ihn war das Schlimmste, daß er statt der Erneuerung des Reiches aller Cappins die Zerstörung des Reiches und einen Krieg von Cappins gegen Cappins bewirkt hatte.

Es war nicht seine Schuld, zumindest traf ihn daran kein direktes Verschulden. Sein Kardinalfehler war gewesen, daß er den Wesakenos vorbehaltlos vertraut hatte, weil sie sich seit mehr als zweihunderttausend Jahren aus allen Kriegswirren in Gruelfin herausgehalten hatten und ihre Friedensliebe fast sprichwörtlich geworden war.

Er hatte nur nicht bedacht, wie viele Demütigungen sie in ihrer Geschichte schon hinnehmen mußten und daß auch bei ihnen eines Tages das Maß voll sein würde.

Es war nicht nur voll gewesen, sondern übergelaufen - und die Wesakenos waren von einem Extrem ins andere verfallen. Sie kämpften, als hätten sie seit mehr als zweihunderttausend Jahren nichts anderes getan - und die anderen Cappin-Völker zitterten vor ihnen.

Keltraton wandte den Kopf, als er Schritte auf sich zukommen hörte.

Er erkannte Admiral Navayant, der anscheinend von seinem Flaggschiff aus per Transmitter auf die CAPPINASCH herübergekommen war. Navayant war ein mittelgroßer Mann mit schlöhweißem Haar und asketischem Gesicht.

„Tarjighon hat den Krieg schon verloren!“ rief der Wesakeno triumphierend. „Garvolosch war die siebzehnte geheime Flottenbasis des Reiches, die wir vernichten konnten, und mehr als einundzwanzig Geheimbasen haben nicht existiert. Der Ganjo wird kapitulieren müssen. Der Sieg ist unser.“

„Unser sind das Blut und die Tränen und die Trümmer des Reiches“, entgegnete Keltraton traurig. „Das habe ich nicht gewollt - und das war auch nicht der Wille Ovarons. Unsere Abhörstation hat herausgefunden, daß es auf Garvolosch noch ein ganjasisches Kampfschiff gibt, das nicht vom Atombrand erfaßt wurde und das anscheinend auch noch intakt ist. Wir sollten uns mit seinem Kommandanten in Verbindung setzen und ihm freien Abzug gewähren - und wir sollten ihm ein Friedensangebot an Tarjighon mitgeben.“

„Warum sollten wir über einen Frieden verhandeln, wenn wir die Kapitulation des Gegners haben können!“ wandte der Admiral verständnislos ein. „Ganz davon abgesehen, daß ich meine Anweisungen von der Vecchalia habe und mich nicht darüber hinwegsetzen darf.“

Keltraton preßte die Lippen zusammen.

Er wußte, daß er Admiral Navayant nicht umstimmen konnte. Die Vecchalia, die ständige Versammlung der Räte des Planeten Vecchal, bestimmte die Politik der Wesakenos und hielt auch die Zügel der Kriegsführung fest in ihren Händen. Ihre Angehörigen waren keine Fanatiker, aber die schnellen Erfolge der Wesakeno-Flotten hatten sie kompromißlos gestimmt. Sie wollten alles haben.

„Der Krieg muß aufhören - oder die Trümmer des Reiches versinken in einem tausendjährigen Chaos“, versuchte er ein letztes Mal, den Admiral zur Aufgabe seiner starren Haltung zu überreden.

„Der Krieg wird bald aufhören“, erwiderte Navayant. „Wenn wir die letzte Flottenbasis des Reiches zerstört haben, werden wir Hätvrinssan besetzen und von dort aus das Reich unter unserer Führung wiederaufbauen - und du wirst sein neuer Ganjo sein.“

Der von der Vecchalia gesteuert wird! dachte Keltraton bitter.

Dann erschrak er, denn ihm wurde klar, daß Hätvrinssan, die Hauptwelt des Reiches, sich nicht einfach besetzen lassen würde, wie der Admiral es dargestellt hatte. Tarjighon würde seine Eliteverbände dort zusammenziehen und den Angreifern einen heißen Kampf liefern, nach dem von den Städten des Planeten und ihrer Bevölkerung nicht mehr übrig sein würde als radioaktiver Staub.

„Es ist Wahnsinn!“ flüsterte er.

Irgendwo zwischen der brennenden Oberfläche von Garvolosch und den im Raum gestaffelten Wesakeno-Schiffen ging eine künstliche Sonne auf. Keltraton wußte, daß das das letzte ganjasische Kampfschiff von Garvolosch gewesen war, noch bevor er die entsprechende Meldung bekam.

Unwillkürlich mußte er an Jertaime denken, die seit sechs Jahren seine Frau war - und an Kendamonh, ihren gemeinsamen, erst vierjährigen Sohn.

Auch in dem soeben vernichteten Schiff des Reiches waren Männer gewesen, die Frauen und Kinder hatten - und Mütter und Väter, die um sie weinen würden.

Es war grauenvoll.

Der Pfad des Krieges führte immer ins Verderben, ganz gleich, wer Sieger oder Verlierer war...

*

„Diesmal werden wir sie schlagen!“ sagte Admiral Torvelan zuversichtlich.

Keltraton musterte den großen Bildschirm, der schablonenhaft die Aufstellung der beiden Flotten im Shuyt-System darstellte - selbstverständlich von einer hochwertigen Positronik aufbereitet.

Zahlenmäßig war die Flotte der Wesakenos derjenigen des Reiches überlegen, denn die Wesakenos hatten alles, was raumflugtauglich und bewaffnet war, im Shuyt-System zusammengezogen, um ihre Hauptwelt Vecchal gegen den Feind zu verteidigen.

Doch eine zahlenmäßige Überlegenheit bedeutete nichts, wenn sie durch waffentechnische Unterlegenheit ad absurdum geführt wurde - und genau das traf auf die Wesakeno-Flotte zu.

Keltraton mußte an die letzten zehn Jahre zurückdenken. Vor fast genau zehn Jahren waren die Wesakenos mit einer starken Flotte ins Zaytgraver-System eingeflogen, um den Planeten Hätvrinssan zu erobern und den Ganjo Tarjighon zur Kapitulation zu zwingen.

Die Flottenverbände des Reiches hatten erbitterten Widerstand geleistet. Elf Tage hatte die Raumschlacht mit wechselndem Kriegsglück getobt, dann war die Entscheidung gefallen.

Die Reichsflotte hatte gesiegt!

Am zwölften Tage der Schlacht hatte das Reich erstmals Schiffe in den Kampf geworfen, die mit einer bis dahin völlig unbekannten Waffe ausgerüstet waren: der Pedopositronik.

Sie war eine hochwertige Positronik mit den Fähigkeiten eines Pedotransferers, das hieß, sie konnte die charakteristische Ausstrahlung jeder anderen Positronik anpeilen und sie mit ihrem Pseudobewußtsein übernehmen - quasi ebenso, wie ein Pedotransferer mit seinem Bewußtseinsinhalt die Persönlichkeit seines Pedoopfers überlagerte.

Die konkrete Folge des Einsatzes dieser Waffe bei der Schlacht im Zaytgraver-System war die Umwandlung der Positroniken in vielen Wesakeno-Schiffen in feindliche

Positroniken gewesen, die die von ihnen kontrollierten Schiffe praktisch entwaffneten und danach ins konzentrische Feuer der Schiffe des Reiches manövrierten.

Damals hatten die Wesakenos drei Viertel ihrer im Zaytgraver-System eingesetzten Schiffe verloren, bevor sie richtig begriffen, was vorging. Dem kläglichen Rest war nur die heillose Flucht geblieben.

Natürlich bedeutete eine verlorene Schlacht noch keinen verlorenen Krieg. Die Wesakenos hatten sich nach dem ersten Schock schnell wieder gefangen, zumal die im Zaytgraver-System verlorenen Schiffe nur etwa zehn Prozent ihres Gesamtbestandes an Kampfschiffen darstellten.

Sie hatten ihre Strategie neu überdacht und waren von da an dem offenen Kampf gegen größere feindliche Flottenverbände ausgewichen. Dafür hatten sie sich auf Blitzangriffe gegen feindliche Nachschubkonvois und Rüstungswelten verlegt und hatten fieberhaft nach einem Gegenmittel für die Pedopositronik gesucht. Alles, was sie in den vergangenen neun Jahren gefunden hatten, waren Notlösungen gewesen. Immerhin hatten sie das Reich neun Jahre lang immer wieder so schwächen können, daß es nicht die Kraft aufbrachte, den Angriff ins Shuyt-System hineinzutragen.

Bis heute.

Das Reich hatte in einem ungeheuerlichen Kraftakt alle Reserven zusammengerafft, um in einer letzten Schlacht die endgültige Entscheidung herbeizuführen und das Schicksal der Wesakenos zu besiegen.

Die Wesakenos wußten allerdings genauso, daß es diesmal auf Biegen oder Brechen ging. Vermochte der Feind die Schlacht um das Shuyt-System nicht eindeutig für sich zu entscheiden, dann war er gezwungen, nach einem ehrenhaften Frieden zu suchen, denn dann würden seine Kräfte erschöpft sein. Fiel jedoch die Entscheidung eindeutig für das Reich aus, würde Vecchal vernichtet werden und würden die Wesakenos auf Jahrtausende hinaus macht- und bedeutungslos sein.

Keltraton wußte, was auf dem Spiel stand. Er hatte deshalb Jertaime mit ihrem gemeinsamen vierzehnjährigen Sohn Kendamonh zu einem der zahlreichen Geheimplaneten der Wesakenos geschickt. Das war nicht aus Feigheit geschehen, sondern in weiser - oder auch nicht weiser - Voraussicht.

Sollte der Krieg verloren gehen, würde Tarjighon seinen Kopf fordern und bekommen. In dem Falle wollte Keltraton mit der Hoffnung sterben, daß seine Frau und sein Sohn überlebten und daß Jertaime Kendamonh dazu erzog, daß er später das Erbe seines Vaters antreten und einen zweiten Versuch unternehmen konnte, das Vermächtnis Ovarons zu erfüllen.

Aber noch war der Krieg nicht verloren.

Es war den Wissenschaftlern und Technikern der Wesakenos zwar nicht gelungen, ein Mittel gegen die Pedopositronik zu entwickeln, das deren Wirkung total neutralisierte, aber sie hatten eine Waffe gefunden, die den Einsatz feindlicher Pedopositroniken wenigstens erheblich behindern konnte: den Hyperquinta-Egoposi-Simulator, kurz HESI genannt.

HESI emittierte die für das Pseudobewußtsein von Positroniken - beziehungsweise deren Ego-Sektoren - charakteristische Hyperquintastrahlung in einer solchen Stärke, daß die entsprechenden Ausstrahlungen wirklicher Positroniken daran untergingen und von Pedopositroniken nicht mehr eingepellt werden konnten (wie die Flottenführung der Wesakenos hoffte). Zumindest für den Anfang der Schlacht konnte also die wirksamste Waffe des Gegners neutralisiert werden. Der eigene Gegenangriff mußte dann mit solcher Wucht erfolgen, daß die Reichsflotte nicht mehr dazu kam, sich auf die veränderten Verhältnisse einzustellen.

„Es geht los!“ verkündete Admiral Torvelan.

Keltraton merkte, daß die Stimme Torvelans belegt war. Der Admiral war sich seiner Sache also keineswegs sicher. Er versuchte nur, Siegesgewißheit zur Schau zu stellen. Nun, ja, das war immerhin die Pflicht jedes Admirals.

Keltraton, beobachtete, wie die Formationen der beiden feindlichen Flotten im Shuyt-System sich verschoben. Er warf einen Seitenblick auf die doppelt besetzte Hauptpositronik der CAPPINASCH (beziehungsweise des dritten Schiffes dieses Namens, denn seine beiden Vorgängerinnen waren zu Wracks geschossen worden), von der aus auch der HESI dieses Schiffes kontrolliert wurde. Dort schien alles in Ordnung zu sein. Zumindest war die Positronik der CAPPINASCH bisher nicht von einer feindlichen Pedopositronik übernommen worden.

An den dargestellten Rändern der beiden Flottenverbände blitzte es unablässig auf. Die Schlacht hatte begonnen.

Keltraton wurde blaß, als er sah, daß die Verluste der Wesakenos erheblich höher waren als die des Reiches und daß ihre Front ins Wanken zu geraten drohte.

Aber kurz darauf stabilisierte sich die Lage. Die eigenen Verluste gingen drastisch zurück - und dann ertönte auf der CAPPINASCH (wie zur gleichen Zeit auf allen Schiffen der Wesakenos im Shuyt-System) das aufpeitschende Signal, das die Kommandanten, Offiziere und Mannschaften zum Gegenangriff und zum selbstlosen Einsatz ihres Lebens aufrief.

Die Verbände der Wesakenos stießen vor, um die Phalanx der feindlichen Schiffe aufzureißen und nach allen Seiten aufzurollen.

Doch Keltraton erkannte sehr bald, daß dem Gegenangriff die Kraft fehlte, die nur die Siegesgewißheit verleihen konnte. Es war kein Wunder. Nach all den Jahren der Rückzüge und der bitteren Niederlagen hatten die zumeist nur unzureichend ausgebildeten, viel zu jungen und unterernährten Ersatzbesatzungen der Wesakenos viel zu wenig Selbstvertrauen, um an einen Sieg der eigenen Sache glauben zu können. Sie waren opferbereit. Sie wollten alles für ihr Volk geben, aber das, was am wichtigsten war, besaßen sie nicht: das Gefühl, dem Feind überlegen zu sein.

So kam es, wie es kommen mußte.

Der Kampf wogte ihn und her, ohne daß eine Seite die Entscheidung zu ihren Gunsten erzwingen konnte.

Keltraton tröstete sich nach der ersten Enttäuschung mit der Einsicht, daß ein Unentschieden immer noch besser war als eine vernichtende Niederlage. Wenigstens HESI erfüllte die in ihn gesetzten Erwartungen.

Er erfüllte sie auch noch nach anderthalb Tagen erbitterter Kämpfe, die jeder Seite mindestens viertausend Schiffe samt ihren Besatzungen gekostet hatte.

Ein furchtbarer Blutzoll.

Aber wenigstens konnten die Wesakenos darauf hoffen, mit ihm die Weiterexistenz ihres Volkes zu erkaufen. Auf ihren Schiffen machte sich Zuversicht breit, zumal es sicher schien, daß der Feind nicht mehr lange durchzuhalten vermochte, da er zu weit von seinen Nachschubbasen entfernt war. Er würde sich zurückziehen müssen.

Keltraton teilte diesen Optimismus nicht - und er behielt recht.

Am Ende des zweiten Tages forderte der Flottenbefehlshaber des Reiches ultimativ den Rückzug der Wesakeno-Schiffe zu ihren Heimatbasen.

Natürlich lehnte die Flottenführung der Wesakenos ein solches Ansinnen ab, denn es hätte das Shuyt-System und vor allem den Planeten Veccal seiner wichtigsten Verteidigungsmöglichkeit beraubt. Raumschiffe taugten nur im Weltraum als Waffe; saßen sie unbeweglich auf Planeten fest, waren sie nicht viel mehr als Zielscheiben.

Zwar war Keltraton sicher, daß der Flottenbefehlshaber des Reiches nicht beabsichtigte, die gelandeten Schiffe der Wesakenos zu vernichten. Er wollte nur sein Gesicht wahren

und eine Kontrolle des Shuyt-Systems durch seine Restflotte demonstrieren, denn andernfalls wäre ihm nur der schmähliche Rückzug aus dem System geblieben und der Makel, damit die Niederlage des Reiches besiegt zu haben.

Aber seine entsprechenden Argumente gegenüber der eigenen Flottenführung trafen auf taube Ohren. Das war verständlich, denn schließlich hatten die Wesakenos trotz zahlenmäßig gleicher Verluste wie das Reich das Feld behauptet und brauchten nur den zwangsläufigen Rückzug der Reichsflotte abzuwarten, um den eigenen Sieg feiern zu können.

Das war aber auch kurzsichtig und zeigte von mangelndem Einfühlungsvermögen in den Feind.

Wer nichts mehr zu verlieren hatte, griff oft zu verzweifelten Mitteln.

Das zeigte sich wieder einmal, als der Flottenbefehlshaber in einer weitern Funkbotschaft sein Ultimatum konkretisierte.

Falls die Wesakenos seine Bedingungen nicht innerhalb eines halben Tages erfüllten, drohte er den Einsatz von Sonnenbomben an.

Die sogenannte Sonnenbombe war eine Waffe, die beide Seiten besaßen. Nur hatten beide Seiten bisher auf ihren Einsatz verzichtet, weil ihre Anwendung gleichbedeutend mit dem Untergang aller kriegsführenden Völker gewesen wäre.

Theoretisch traf das auch jetzt zu.

Praktisch sah die Lage jedoch anders aus.

Die Schiffe des Reiches befanden sich im Zentralsystem des Feindes. Wenn sie die Sonnenbombe einsetzen, bedeutete das den Untergang von Vecchal und aller anderen Planeten und Raumstationen des Shuyt-Systems, auf denen Wesakenos lebten. Die Wesakenos dagegen konnten nicht schnell genug mit gleicher Münze heimzahlen, da alle ihre Raumschiffe im Shuyt-System konzentriert waren und es Tage oder Wochen gedauert hätte, die tödliche Waffe zu allen Systemen des Reiches zu transportieren.

Bis dahin aber wäre ihr Einsatz sinnlos geworden, denn die eigene Niederlage hätte sich damit nicht rückgängig machen lassen.

Es sah so aus, als bliebe den Wesakenos nichts weiter übrig, als sich dem Ultimatum des Reiches zu beugen.

Aber da trat eine dritte Macht auf den Plan: der Meister des Lupicran-Kults...

*

Der Dakkarkom hatte sich einfach eingeschaltet - und auf dem Bildschirm war das Abbild eines hochgewachsenen Mannes mit goldbrauner Hautfarbe, hellgrünen Augen und einem kahlgeschorenen Rundschädel, auf den kabbalistische Symbole gemalt waren, erschienen.

Keltraton war unwillkürlich erstarrt.

Er hatte den Meister des Lupicran-Kults zuletzt vor 57 Jahren gesehen. In dieser langen Zeitspanne hätte er sich eigentlich verändert haben müssen. Alle, die Keltraton kannte, hatten sich in dieser Zeit verändert. Sie waren älter geworden - und das war ihnen anzusehen, selbst wenn sie sich bester Gesundheit erfreuten.

Nicht so der Meister des Lupicran-Kults.

Er schien in den vergangenen 57 Jahren nicht um einen einzigen Tag gealtert zu sein.

Doch Keltraton ließ sich von solchen Überlegungen nicht lange ablenken. Er erinnerte sich noch genau daran, was dieser mysteriöse Mann damals, vor 57 Jahren, zu ihm gesagt hatte.

Die Kraftlinien, die das Schicksal eines Cappins weben, reichen weit in die Zukunft. Doch inwiefern das Vorgezeichnete realisiert wird, hängt von der Willenskraft des Betreffenden ab - und von den äußeren Umständen.

„Sie?“ flüsterte Admiral Torvelan - was unter anderem bewies, daß er wußte, wessen Abbild er sah. „Was wollen Sie?“

„Von Ihnen - nichts“, erklärte der Meister und hob einen langen, zwei Finger dicken Stab aus halbdurchsichtigem blauen Material, in dem zahllose silbrige Pünktchen tanzten, mit der rechten Hand hoch. „Ich wende mich an Keltraton.“

„Ich höre“, erwiderte Keltraton steif.

Einrätselhaftes Lächeln huschte über das Gesicht des Meisters.

„Es ist noch gar nicht so lange her, da standen wir einander gegenüber.“

„Siebenundfünfzig Jahre!“ rief Keltraton betont.

„Weniger als ein Nichts für den Organismus des Universums“, sagte er mit leisem Tadel. „Ihr Wille hat sich seitdem als stark erwiesen, Keltraton, aber Ihre Weisheit hielt nicht mit ihm Schritt, sonst befänden Sie sich jetzt nicht in einer Sackgasse.“

„Ich verfügte nie über eigene Macht“, beklagte sich Keltraton bitter. „Wie sollte ich da meinen Willen durchsetzen. Dieser schreckliche Krieg war nicht das, was ich wollte.“

„Das weiß ich“, sagte der Meister. „Sie begingen den Fehler, sich denen auszuliefern, die ihre Ziele nur mit Gewalt zu erreichen versuchten und die nun vor der Entscheidung stehen, entweder der Gewalt zu entsagen oder ein Opfer der Gewalt zu werden.“

„Wir werden auch vor der Sonnenbombe nicht in die Knie gehen!“ schrie Admiral Torvelan zornig.

„Sie sind wie Kinder“, sagte der Meister zu Keltraton. „Nur ihre Verantwortung ist größer als die von Kindern. Keltraton, ich verbürge mich dafür, daß ich Tarjighon zu einem Kompromiß-Frieden bewegen werde, wenn Sie alle dem Flottenbefehlshaber des Reiches einen Abzug ermöglichen, bei dem er sein Gesicht nicht verliert.“

„Wir werden unsere Schiffe niemals landen lassen, solange noch ein Schiff des Reiches im Shuyt-System verweilt!“ begehrte Torvelan auf.

„Das habe ich bedacht“ erwiderte der Meister. „Inzwischen habe ich mit Vascotysch, dem Flottenbefehlshaber des Reiches, gesprochen und ihm die Zusage abgenommen, daß er auf den Einsatz der Sonnenbombe verzichtet und sich mit seinen Verbänden aus dem Shuyt-System zurückzieht, wenn die Flottenverbände der Wesakenos sich zur gleichen Zeit in die entgegengesetzte Richtung zurückziehen und wenn Sie, Keltraton, die Verbände des Reiches bis zu einer neutralen Welt begleiten, wo die Verhandlungen mit Tarjighon stattfinden werden.“

„Vascotysch wird Sie in eine Falle locken!“ warnte Torvelan, an Keltraton gewandt.

„Das denke ich nicht“, widersprach Keltraton. „Der Meister würde niemals vorschlagen, daß ich die Reichsflotte begleite, wenn er nicht die Zusage Vascotyschs hätte, mir freies Geleit zu gewähren.“

„So ist es“, bestätigte der Meister. „Ich werde an Bord der CAPPINASCH sein, sobald das Schiff zur Reichsflotte aufschließt.“

„Aber Sie haben noch keine Zusage der Vecchalia, daß wir uns gleichzeitig mit der Reichsflotte zurückziehen und daß Keltraton sich Admiral Vascotysch anschließt“, wandte Torvelan ein.

„Es gibt keine Alternative dazu“, erklärte Keltraton mit einer Entschlossenheit, die ihn selbst überraschte. „Und über mich bestimme ich selber. Andernfalls müßte ich die Zusammenarbeit mit der Vecchalia aufkündigen, Admiral.“

„Ich werde mich sofort mit der Vecchalia in Verbindung setzen“, erwiderte Torvelan schockiert. „Wo sollen die Verhandlungen mit Tarjighon stattfinden, Meister?“

„Auf Stolamosch“, antwortete der Meister des Lupicran-Kults mit undurchdringlichem Gesicht.

„Stolamosch?“ echte Torvelan verblüfft. „Die Welt, die niemand sah? Gibt es sie wirklich?“

„Könnten denn sonst Verhandlungen auf Stolamosch stattfinden?“ fragte der Meister zurück.

„Natürlich nicht“, erwiderte Torvelan. „Aber wenn Sie Keltraton dorthin begleiten, wie findet dann Tarjighon hin?“

„Ich werde auch ihn begleiten“, erklärte der Meister rätselhaft.

Er hob den Kultstab höher.

Die silbernen Pünktchen in dem mattglasähnlichen blauen Material wirbelten schneller durcheinander - dann erlosch das Abbild des Meisters ...

*

Drei Jahre später...

Keltraton fuhr herum, als er hinter sich ein Geräusch in seiner Kabine hörte.

Er holte tief Luft, als er dem Meister des Lupicran-Kults gegenüberstand.

„Wie sind Sie hereingekommen, Meister?“ fragte er.

„Haben Sie jemals die Sonne Zaygraver gefragt, wie sie an den Himmel Hätrinssans gekommen ist?“ entgegnete der Meister ernst.

Keltraton musterte das Gesicht seines Gegenübers.

Es wirkte ebenso ernst, wie seine Stimme geklungen hatte. Nein, der Meister des Lupicran-Kults trieb keinen Scherz mit ihm. Keltraton schien es sogar, daß er ihn noch nie so ernst wie jetzt gesehen hatte. Er wirkte außerdem viel älter als sonst - als wäre er in den letzten beiden Tagen, in denen Keltraton ihn nicht gesehen hatte, um Jahre gealtert.

„Die Zeit wird knapp, Ganjo“, mahnte die stets ein wenig monoton klingende Stimme von Keltratons persönlichem Servo.

Keltraton seufzte.

„Gestatten Sie, daß ich mich fertig herrichte, während wir miteinander reden?“ fragte er den Meister.

Er wartete die Antwort nicht ab, sondern schminkte sich weiter. Das war vielleicht nicht besonders höflich gegenüber dem Meister des Lupicran-Kults, aber er stand unter Zeitdruck.

Während er sich im Feldspiegel musterte, dachte er an die vergangenen drei Jahre zurück.

Der Meister hatte es damals tatsächlich fertiggebracht, zwischen zwei Männern mit so grundverschiedener Mentalität zu vermitteln, wie Keltraton und Tarjighon es waren. Vielleicht hatte es aber daran gelegen, daß Tarjighons brennender Ehrgeiz und sein skrupelloser Egoismus durch den langen Krieg abgemildert worden waren. Jedenfalls hatten er und Keltraton sich damals darauf geeinigt, den Krieg zu beenden, gemeinsam die Wunden zu schließen, die der Krieg geschlagen hatte und sich nach Ablauf von drei Jahren allen erwachsenen Cappins, einschließlich der Wesakenos, in einer allgemeinen freien Wahl zu stellen.

Alle Bedingungen dieses Abkommens waren peinlich genau eingehalten worden - auch von den Wesakenos, die sich anfangs dagegen gesträubt hatten.

Gestern waren die Wahlen abgeschlossen worden.

Mit großer Mehrheit hatten sich die Cappins für Keltraton entschieden. Heute sollte er in sein Amt als Ganjo eingeführt werden.

Zum erstenmal, seit die CAPPINASCH auf Hätvrinssan gelandet war, würde er das Schiff verlassen und in den Regierungspalast einziehen, in dem einst auch Ovaron residiert hatte.

Keltraton beendete die Schminkprozedur, hängte sich den leichten Umhang über die Schultern und legte das einzige Schmuckstück an, das er als Ganjo von Gruelfin tragen würde: eine Nachbildung des eiförmigen „Medaillons“, das einst von Ovaron an einer dünnen Kette auf der Brust getragen worden war.

Inzwischen wußte Keltraton auch, daß es damals bei Ovaron kein Medaillon und auch kein anderes Schmuckstück gewesen war, sondern ein Zellaktivator - und er hatte auch erfahren, daß Ovaron vor rund 60 Jahren gestorben war, weil sein Zellaktivator nach und nach versagt hatte. Warum er versagt hatte, ließ sich nicht mehr ermitteln. Aber er mußte ab und an immer noch für kurze Zeiten funktioniert haben, so daß Ovaron ihn bis zu seiner Sterbestunde trug.

„Fertig!“ sagte Keltraton zum Meister des Lupicran-Kults.

„Ich habe ein Double für Sie herrichten lassen, Ganjo“, sagte der Meister. „Vielleicht wäre es besser, dieses Double auftreten zu lassen.“

„Ein Double?“ entrüstete sich Keltraton, „Erwarten Sie allen Ernstes, ich würde es zulassen, daß statt meiner ein Double ins Amt des Ganjos eingeführt wird?“

„Nein“, gab der Meister zu. „Aber ich wollte Ihnen wenigstens diese Möglichkeit anbieten. Bedenken Sie bitte, daß es keinen absolut sicheren Schutz vor einem Attentat gibt, Ganjo!“

„Das ist mir klar“, gab Keltraton zurück. „Aber wie könnte ich jemals mit ganzer Kraft meinem Volke dienen, wenn ich aus Furcht vor ihm ein Double zur Amtseinführung schicke?“

„Könnten Sie tot Ihrem Volk besser dienen?“ fragte der Meister zurück.

Keltraton stutzte und musterte das Gesicht des Meisters intensiver als zuvor.

Eine dunkle Ahnung nahen Unheils beschlich ihn.

Kannte der Meister des Lupicran-Kults die Zukunft? Wußte er etwas darüber, was in den nächsten Stunden geschehen würde? Wußte er vielleicht sogar, daß ein Attentat auf ihn, Keltraton geplant war?

„Werde ich sterben?“ fuhr es ungewollt aus ihm heraus.

„Wir alle sterben einmal“, erklärte der Meister.

„Das weiß ich“, gab Keltraton ärgerlich zurück. „Aber wissen Sie etwas darüber, wann ich sterbe?“

„Nein“, antwortete der Meister. „Aber ich weiß, daß Sie nicht früher sterben werden als ich, Ganjo.“

Keltraton lachte erleichtert.

„Dann habe ich ja noch viel Zeit“, erklärte er. „Sie sehen jedenfalls noch sehr gesund und rüstig aus, Meister.“ Er warf einen Blick auf die Zeitanzeige. „Ich muß gehen. Begleiten Sie mich?“

„Ja, gern“, antwortete der Meister.

Eine halbe Stunde später schritten Keltraton und der Meister des Lupicran-Kults nebeneinander die breite Freitreppe zum Ovaron-Platz hinunter, auf dem eine schier unübersehbare Menge, Angehörige aller Cappin-Völker, darauf wartete, dem neuen Ganjo zuzujubeln. Starke Trupps der Sicherheitskräfte waren überall verteilt und wachten mit Augen, elektronischem Gerät und spezialgeschulten Pedosinnen darüber, daß kein Unbefugter an Keltraton herankam.

Als der Meister und er das Podest am Rande des Platzes betraten, hob der neue Ganjo die Hände und legte sie danach auf seine Brust, um mit dieser alten Geste auszudrücken, daß er dem Volk mit Hand und Herz gehörte.

Der Chef des Sicherheitsdiensts am Fuße des Podests lächelte zufrieden. Es konnte nichts geschehen, was den Ganjo gefährdete. Alles war vor der Veranstaltung gründlich durchsucht worden. Er selber hatte sogar persönlich dem Austausch des ganzen Podests beigewohnt. Der wissenschaftliche Beirat des Sicherheitsdienstes hatte diese Maßnahme empfohlen, weil das alte Podest aus Kivvuron bestand, einem Material, das sich weder durchleuchten noch mit Hohlraumresonatoren und Ortungstastern durchsuchen ließ und deshalb einen gewissen Unsicherheitsfaktor dargestellt hatte.

Das neue Podest dagegen war in seinem eigenen Beisein gegossen worden, so daß er sicher sein konnte, daß der Block aus Naggronit nicht den kleinsten Hohlraum aufwies, in dem jemand eine Bombe hätte verstecken können.

Es durchfuhr ihn siedendheiß, als ihm einfiel, daß er absolut nichts über die Beschaffenheit von Naggronit wußte - und deshalb auch nicht darüber, wie es unter bestimmten Umständen auf irgend etwas reagierte.

Er rang noch mit dem Entschluß, dem Ganjo dringend zum Abbruch der Veranstaltung zu raten, als er in dem Feuerball starb, der ihn, den Meister des Lupicran-Kults und den Ganjo so blitzschnell einäscherte, daß sie nichts davon spürten.

Genauso wie die Menge auf dem Ovaron-Platz, die Sicherheitskräfte und die Personen, die sich zu jener Zeit im Regierungspalast befanden.

Niemand erfuhr jemals, woraus das Naggronit wirklich bestanden hatte. Klar war nur, daß es sich zur blitzschnellen Nuklearfusion hatte anregen lassen.

Und noch etwas erfuhr niemand jemals: daß der Meister des Lupicran-Kults mit seiner Voraussage, Keltraton würde nicht früher sterben als er, auf makabre Weise recht behalten hatte...

3. 52 NGZ - 150 NGZ DER HUNDERTJÄHRIGE KRIEG

Die gelbe Sonne brannte vom Zenit des Planeten Cham.

Zeit des großen Sterbens!

Jertaime löste den Alarm aus, dann wartete sie voller Ungeduld auf Kendamonh.

Der Sohn von ihr und Keltraton war inzwischen ein erwachsener Mann von 24 Jahren und schlug immer stärker seinem Vater nach.

Traurig dachte Jertaime daran, daß Keltraton nun schon seit 7 Jahren tot war, ermordet von Attentätern, die den Gerüchten zufolge von Tarjighon gedungen worden waren. Genaueres wußte allerdings niemand zu sagen - und Tarjighon war ebenfalls seit fast sieben Jahren tot, umgekommen in den schweren und blutigen Unruhen auf Hätvrinssan, die durch die Ermordung Keltratons und rund 300.000 anderen Cappins ausgelöst worden waren.

Sie hatten sich nicht auf Hätvrinssan beschränken lassen, sondern sich gleich einer überlichtschnellen Flutwelle über alle von Cappins bewohnten Planeten der Galaxis Gruelfin ausgebreitet - mit ein paar Ausnahmen.

Eine dieser Ausnahmen war Cham, dritter Planet der Doppelsonne Aroch, dünn besiedelt von den Chamyros, die von ganjasischen Kolonisten abstammten, sich aber infolge extrem schwankender Umweltbedingungen in vielfacher Hinsicht verändert hatten.

Es war kein Zufall gewesen, daß Jertaime und ihr damals siebzehnjähriger Sohn auf Cham gestrandet waren. Hatelmonh, treuester Freund Keltratons und seiner Familie, war mit einem Raumschiff nach Hätvrinssan unterwegs gewesen, um Jertaime und Kendamonh, die im Verlauf des Wahlkampfs zur Ganjo-Wahl zahlreiche Planeten besucht hatten, wieder mit ihrem Gatten und Vater zu vereinigen.

Während eines Orientierungsmanövers hatte sie die Schreckensmeldung über das Attentat erreicht.

Jertaime wollte zuerst trotzdem weiter nach Hätvrinssan fliegen, um die Suche nach den Attentätern persönlich zu leiten. Hatelmonh hatte es ihr ausgeredet. Er hatte geahnt, daß das Attentat erneut eine Krise für das Reich heraufbeschwören würde.

Sie mußte seine Befürchtungen weit übertroffen haben, denn Hatelmonh war seit dem Tag vor sieben Jahren, als er Jertaime und Kendamonh auf Cham abgesetzt hatte und danach weitergeflogen war, nicht mehr zurückgekehrt.

Er hatte sich auch nie wieder über den kleinen tragbaren Dakkarkom gemeldet, den er auf Cham zurückgelassen hatte.

Jertaime und Kendamonh hatten sich auf Cham einrichten müssen. Das war nicht leicht gewesen, denn auf der Wasserwelt Cham herrschte während einhundertzwei Jahren eine solche Kälte, daß das einzige riesige Meer ständig von einer dicken Eisschicht bedeckt war.

Die Chamyros hatten sich an diese Verhältnisse angepaßt. Immerhin hatten sie dazu mehr als 50.000 Jahre Zeit gehabt. Ihre Körper waren nicht nur vollkommen haarlos, sondern unter der weißen Haut befand sich auch eine isolierende Speckschicht. Außerdem hatten sie sich eine regelrechte Eiszivilisation aufgebaut. Ihre (Häuser, Türme und sogar Burgen bestanden ganz aus kunstvoll bearbeitetem Eis.

Einhundertzwei Jahre lang.

Aber in jedem einhundertdritten Jahr näherte sich Cham auf seiner stark elliptischen Bahn der gelben Komponente seiner Doppelsonne so weit, daß die Temperaturen hoch über den Gefrierpunkt anstiegen.

Dann schmolz nahezu die gesamte Zivilisation der Chamyros weg - so wie jetzt.

Das hieß, der große Schmelzprozeß hatte gerade erst angefangen. Aber schon stand über der Eisdecke des einzigen riesigen Ozeans meterhoch das Wasser und die Gebäude wurden merklich schiefer. Jertaime und Kendamonh hatten noch keine Große Flut miterlebt, aber von den Chamyros wußten sie, daß bald schon die ersten Städte versinken und dahinschmelzen würden und daß nach einem Jahr, wenn Cham sich wieder von der gelben Sonne entfernte und die Temperaturen unter den Nullpunkt sanken, mühsam mit dem Wiederaufbau der Zivilisation begonnen werden mußte.

Vielleicht würde es diesmal etwas leichterfallen als früher! dachte Jertaime. Sie hatte in den vergangenen sieben Jahren Versammlungen der Anführer der zahlreichen und miteinander verfeindeten Stämme auf Cham organisiert und dafür gesorgt, daß es zu differenzierten Arbeitsteilungen und zu einem regen Handel kam. Als Folge davon hatten sich gegenseitige Abhängigkeiten herauskristallisiert - und sie hatten bisher erfolgreich verhindert, daß sich die Stämme wie früher bekriegten.

Jertaime hatte nicht ganz selbstlos gehandelt. Sie hatte auch an sich gedacht und daran, daß sie vielleicht ihr ganzes weiteres Leben lang auf Cham ausharren mußte. Vor allem aber hatte sie damit unter anderem bezweckt, daß ihr Sohn als zivilisierter Cappin aufwuchs und sich soviel an Bildung und Wissen erwarb, daß er - vielleicht - irgendwann einmal in die Fußstapfen seines Vaters treten konnte.

Denn Jertaime hatte nicht vergessen, was Keltraton dem sterbenden Ovaron versprochen hatte - und sie war entschlossen, dieses Versprechen nicht zu vergessen, weil Keltraton tot war, sondern es auf Kendamonh zu übertragen.

Ovarons Vermächtnis mußte erfüllt werden!

Erwartungsvoll blickte sie auf, als die kupferne Tür der Fluchtstation Nummer Eins aufgestoßen wurde. Ihre Augen leuchteten auf, als sie Kendamonh erkannte.

Ihr und Keltratons Sohn war groß und bärenstark. Die Umweltbedingungen Chams hatten ihn zu Härte und Ausdauer erzogen - und zu größtmöglicher Selbstdisziplin. Das

übrige hatte seine Mutter für ihn getan: ihm zivilisierte Umgangsformen beigebracht, ihm Traditionen vermittelt und ihm eine wissenschaftliche Ausbildung ermöglicht, indem sie die erste Universität auf Cham errichtet hatte.

Es war eine kleine Universität - und sie hatte bisher nur geringen Zulauf von den Eingeborenen, die nicht so recht wußten, wie sie das hier erworbene Wissen praktisch anwenden sollten. Aber für den, der es wollte und bereit war, alle Kraft zum Lernen aufzuwenden, bot sich die Möglichkeit, eine Ausbildung zu genießen, die annähernd gleichwertig war mit der Ausbildung, wie sie früher auf den Hauptwelten des Reiches geboten wurden.

Dazu hatten nicht zuletzt die Ausrüstungen und Informationen beigetragen, die Jertaime in verschiedenen Geheimstationen auf Cham vorgefunden hatte. Ohne diese wertvollen Hilfen wären auch ihr Fleiß und ihre Findigkeit erfolglos geblieben. Sie war zwar wissenschaftlich gebildet, aber ohne zusätzliche Informationen hätte sie den Chamyros niemals beibringen können, wie sie aus den Mineralknollen auf dem Meeresgrund brauchbare Metalle - beispielsweise Kupfer - herstellen und nutzbringend verarbeiten konnten.

„Werden die Leute ihre wichtigste Habe in Sicherheit bringen können?“ erkundigte sich Jertaime.

„Ich denke, sie schaffen es“, antwortete Kendamonh und nahm sie in die Arme. „Aber du solltest dich jetzt erst einmal ausruhen. Seit zwei Tagen bist du nun schon ununterbrochen auf den Beinen und hast für die Chamyros mehr getan, als sie jemals selbst für sich getan haben. Du hast dir eine Ruhepause verdient.“

Jertaime winkte mit mattem Lächeln ab.

„Laß nur, mein Junge!“ entgegnete sie. „Dein Vater und ich haben früher viel länger auf Schlaf und Ruhepausen verzichtet, als wir noch die Möglichkeit besaßen, um die Realisierung von Ovarons Vermächtnis zu kämpfen. Wenn wir zwei nur diesen Kampf wiederaufnehmen könnten! Ovarons Vermächtnis darf nicht in Vergessenheit geraten! Niemals! Hörst du, mein Junge?“

Kendamonh streichelte zärtlich ihr ergrautes Haar.

„Ich weiß ja, Mutter“, sagte er beruhigend. „Aber wir können gar nichts tun, solange wir auf Cham festsitzen. Wir wissen ja noch nicht einmal richtig, was draußen in Gruelfin geschieht. Die paar bruchstückhaften Notrufe, die wir mit dem Dakkarkom aufgefangen haben, konnten uns keine klare Vorstellung der Lage vermitteln.“

„Immerhin erfuhren wir durch sie, daß die Welten Gruelfins in Aufruhr sind und daß ein furchtbarer Krieg das vom Reich zerstört, was nach dem Krieg zwischen dem Reich und den Wesakenos übriggeblieben war!“ entgegnete Jertaime heftig.

„Wir werden das Reich wiederaufbauen!“ versicherte ihr Kendamonh. „Ja, ich weiß, solange wir auf Cham isoliert sind, können wir nichts tun. Aber wir werden nicht isoliert bleiben. Onkel Hatelmonh hat versprochen, daß er wiederkommt und uns in die Zivilisation zurückbringt“ Seine Augen leuchteten auf. „Die Zivilisation, Mutter! Städte, Fabriken, Raumschiffe! Ich kann mich noch sehr gut an all das erinnern - und wir werden es wiedersehen!“

Das, was dann noch davon übrig ist! dachte Jertaime bitter. Aber sie sprach es nicht aus, denn ein Cappin in Kendamonhs Alter konnte ebenso leicht mutlos gemacht werden wie zuversichtlich.

„Komm!“ sagte sie statt dessen. „Laß uns dafür sorgen, daß Hatelmonh nicht von uns enttäuscht ist, wenn er kommt! Helfen wir den Chamyros, den Grundstock ihrer Zivilisation über die Zeit der Flut zu retten!“

*

Die gelbe Sonne wurde kleiner, die Flut ging zurück, und das Wasser erstarrte unter dem neuen Ansturm der Kälte.

Mit dem Grundstock der alten Zivilisation wurde die neue Zivilisation der Chamyros aufgebaut. Ein Stamm, der in den alten Atavismus zurückfiel und einen Eroberungskrieg versuchte, wurde von den anderen Stämmen ausgelöscht. Danach herrschte wieder Frieden.

Jertaime und Kendamonh warteten weiter.

Ein Dreivierteljahr verging.

Aber es war ein Dreivierteljahr nach Chamscher Planetenzeit - und das entsprach rund 72 der Standardjahre, wie sie einst von Ovaron eingeführt worden waren und für alle Cappins galten (neben den individuellen Planetenzeiten selbstverständlich).

Nach dieser Standardzeit war Kendamonh 96 Jahre alt, als das Schiff aus dem Sternenmeer kam und auf dem Eis landete.

Es war ein eiförmiges Raumschiff wie alle Raumschiffe der technisch hochentwickelten Cappin-Welten, aber es war relativ klein. Die automatische Ortung der Fluchtstation, die integrierter Teil der Universität war, erfaßte das Objekt und gab Alarm.

Kendamonh vergewisserte sich anhand der Ortungsaufzeichnungen, daß es sich um ein Raumschiff handelte. Er bestimmte den Koordinatenpunkt, auf dem es niedergegangen war, dann weckte er seine Mutter und teilte ihr die Neuigkeiten mit.

Jertaime war während der letzten Jahre immer gebrechlicher und kraftloser geworden und verschlief oft den halben Tag. Das Alter forderte seinen Tribut von ihr. Aber als Kendamonh ihr Meldung erstattete, war sie hellwach und so aufgeregt, wie er sie seit mindestens dreißig Standardjahren nicht mehr gesehen hatte. Er mußte mit sanfter Gewalt verhindern, daß sie ohne Schutzkleidung in die Eiseskälte und den Schneesturm hinauslief.

Als sie schließlich begriffen hatte, worauf es ankam, brauchte sie dennoch mehr als eine Stunde, um fertig zu werden. Kendamonh half ihr abwechselnd dabei und überprüfte den Gleiter (den einzigen, der mit den unzulänglichen Mitteln auf Cham im Verlauf von rund 60 Jahren hatte gebaut werden können).

Kendamonh hatte seine Mutter gerade in das Fahrzeug gehoben, da landete ein anderer Gleiter im relativ schnee- und eisfreien Innenhof der Universität.

Zuerst entstieg ihm ein metallisch schimmerndes Ding, das Kendamonh dank seines theoretischen Wissens als Roboter identifizierte, dann half dieses Ding einem offenkundig organisch lebenden Wesen im Raumanzug hinaus.

Eine Weile standen sie sich kommunikationslos gegenüber: hier Kendamonh und seine Mutter, die an ihm vorbei aus dem Gleiter zu steigen versuchte - und dort der Roboter mit seinem lebenden Begleiter, der es anscheinend der Eiseskälte wegen nicht wagte, den Druckhelm seines Raumanzugs zu öffnen.

Das Schweigen währte jedoch nicht lange.

Plötzlich dröhnten Außenmikrophone an des Fremden Raumanzug auf, dann wurde die Lautstärke reguliert - und dann sagten die Lautsprecher mit zitteriger Stimme:

„Ihr müßt Jertaime und Kendamonh sein. Ich bin Hatelmonh. Können wir in einen geschlossenen und geheizten Raum gehen, damit wir uns in die Augen sehen, wenn wir miteinander reden?“

Daraufhin war Jertaime bewußtlos zusammengebrochen.

Kendamonh hatte sie auf seine Arme genommen und mühelos in die Fluchtstation der Universität getragen. Hatelmonh und der Roboter waren gefolgt.

In der Wärme und Geborgenheit klappte Hatelmonh schließlich seinen Druckhelm zurück - und Kendamonh erlebte eine herbe Enttäuschung, bevor er begriff, daß die Zeit

auch an Hatelmonh nicht spurlos vorübergegangen war. Sein schüttetes schneeweises Haar hing wirr um einen beinahe mumienhaften Kopf. Nur die Augen verrieten noch wache Intelligenz - und vor allem Freude über das Wiedersehen.

Hatelmonh und Jertaime weinten beide, als sie sich in den Armen lagen. Die Erinnerungen hatten sie übermannt - und die Erkenntnis, daß es fast zu spät für ein Wiedersehen gewesen wäre.

Nachdem sie sich wieder gefaßt hatten und nachdem Hatelmonh aus dem Raumanzug und Jertaime aus ihrer Schutzkleidung geschält worden waren, berichtete der Besucher.

Er fing mit dem Erfreulichen an.

Der Große Krieg von Gruelfin war beendet. Nur einzelne Brandherde schwelten noch und flammt manchmal auch wieder auf, aber der endgültige Frieden und eine Konsolidierung der Verhältnisse zeichneten sich ab.

Dann kam das Unerfreuliche.

Der Krieg hatte von den Gruelfin-Zivilisationen nur Trümmer hinterlassen. Die Bevölkerungen waren dezimiert, die Ressourcen erschöpft. Dumpfe Resignation breitete sich aus. Wenn nicht ein Wunder geschah, würden die Überreste der cappinschen Zivilisationen in Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit versinken. Es wäre ein Weg ohne Wiederkehr. Die Völker der Cappins würden an gebrochenem Lebensmut aussterben. Nie wieder könnte dann das Reich neu erstehen.

Es gab, wenn überhaupt, nur eine Möglichkeit, den Mut der Überlebenden neu anzufachen und ihren Willen aufzubauen, einen neuen Anfang zu machen.

Sie brauchten einen neuen Ganjo.

Allerdings nicht einen beliebigen Ganjo, sondern einen, für den sie alle sich voll und ganz engagieren könnten.

Dafür aber kam nur ein Cappin in Frage: der Sohn Keltratons, des Mannes, der geschworen hatte, das Vermächtnis des großen Ovaron zu erfüllen.

Kendamonh!

Hatelmonh als treuester Freund Keltratons war vom neuen Meister des immer noch mächtigen Lupicran-Kults ausgesandt worden, um Kendamonh aus seinem Exil zu holen und ihn als neuen Ganjo aller Cappins einzusetzen, der die Wunden des Hundertjährigen Krieges heilen und eine Wiedergeburt des Reiches initiieren sollte.

Kendamonh zögerte nicht, diesem Ruf zu folgen.

Es dauerte noch zwanzig Tage, bis er mit Hilfe Hatelmonhs, dessen Roboters und seiner Mutter die Chamyros, die bereits seit vielen Jahren dafür geschult und präpariert worden waren, auch ohne ihn und Jertaime das bisherige Niveau der Zivilisation auf Cham nicht nur zu halten, sondern auch stetig weiter zu entwickeln, in die letzten Feinheiten eingewiesen und ihnen Mut gemacht hatte.

Dann starteten sie.

Die Geschichtsschreibung überlieferte, daß Kendamonh gemeinsam mit dem neuen Meister des Lupicran-Kults die letzten Kriege in Gruelf in beenden und einen Wiederaufbau des Reiches in Angriff nehmen konnte.

Es war ein fast aussichtloses Unterfangen gewesen, das auch Kendamonh nicht zu Ende bringen konnte. Jertaime und Hatelmonh erlebten gerade noch die Anfänge des Wiederaufbaus mit, dann starben sie.

Kendamonh war in der Zukunft gezwungen, zahllose Kompromisse zu schließen, um nicht zu scheitern.

Er nahm vieles in Kauf, damit die Aussicht auf eine Erneuerung des Reiches nicht ganz verbaut wurde, unter anderem auch, daß der Lupicran-Kult um ihn, Kendamonh, einen neuen Kult aufbaute, den Ganjo-Kult, den es früher schon einmal gegeben haben sollte.

Aber ohne seine Unterstützung durch den Kult wäre Kendamonh eine friedliche und systematische Aufbauarbeit in Gruelfin ganz unmöglich gewesen.

Im hohen Alter von 104 Standardjahren (beziehungsweise im relativ hohen Alter, denn die durchschnittliche Lebenserwartung eines Cappins hatte vor dem Hundertjährigen Krieg 179 Standardjahre betragen) ehelichte Kendamonh die Takererin Delshura - und anderthalb Jahre später brachte seine um rund siebzig Jahre jüngere Frau ihren gemeinsamen Sohn zur Welt.

Sie nannten ihn Kynovaron - Erbe des Ovaron...

4. 150 NGZ - 278 NGZ

KÖNIG DER SCHWARZEN FREIBEUTER

„Wir lassen sie auf Storgaschon landen, dann schlagen wir zu!“ erklärte König Dawidosch.

Beifälliges Gemurmel des Kommandanten und der Offiziere in der Zentrale der TAVIROFF (der Name bedeutete soviel wie VERNICHTER) antworteten ihm. Ihre Augen leuchteten in der Vorfreude auf Kampf, Sieg und Beute.

König Dawidosch musterte die Bildschirme der Außenbeobachtung und der Datensichtschirme.

Der Konvoi von 38 Handelsraumern und vier Kreuzern war außerhalb der Umlaufbahn des zwölften und äußersten Planeten der grünen Sonne Skordasch in den Normalraum zurückgefallen und hatte nach einer Orientierungsphase von anderthalb Stunden abermals beschleunigt, um die immer noch relativ große Distanz bis zum vierten, in Opposition stehenden Planeten mit dem Namen Storgaschon ohne allzu großen Zeitverlust zu überwinden.

König Dawidosch und die anderen Freibeuter auf der TAVIROFF und den übrigen in der Sonnenkorona verborgenen sechs Raumschiffen wußten, wie es weitergehen würde.

Es lief überall nach dem gleichen Schema ab.

Die Handelsraumer landeten auf dem Zielplaneten, und die bewaffneten Begleitschiffe gingen in eine Kreisbahn, um die unbewaffneten Transporter vor Überfällen aus dem Raum zu schützen.

Bei gewöhnlichen Plünderern wäre ihnen das auch gelungen.

Nicht aber bei schwerbewaffneten Schiffen der Schwarzen Freibeuter!

Die vier Begleitschiffe des Konvois nannten sich zwar Kreuzer, aber in Wirklichkeit waren sie das längst nicht mehr. Es handelte sich um total veraltete Kampfschiffe des ehemaligen Reiches oder der Wesakenos. Sie waren hundertmal zu Wracks geschossen worden, ebenso oft wieder zusammengeflickt und zum Konvoischutz abgestellt worden, weil sie für die Flotte des neuen Reiches untauglich geworden waren.

Des Neuen Reiches!

Dawidosch spie verächtlich aus.

Das sogenannte Neue Reich glich einem morschen Haus, dessen Besitzer wegen seiner chronisch schwindsüchtigen Kasse niemals eine Renovierung bezahlen konnte und sich statt dessen mit ständigen provisorischen Reparaturen begnügen mußte, die den endgültigen Zusammenbruch dennoch nicht verhinderten, sondern nur ein wenig verzögerten.

Dabei gab es genug Reichtümer in Gruelfin, mit denen sich eine starke Flotte schaffen ließ - und nur eine starke Flotte war der Hammer, mit dem ein mächtiges Neues Reich geschmiedet werden konnte.

Man mußte sich den Reichtum nur holen.

So, wie er mit seinen Schwarzen Freibeutern!

Für einen Moment verdunkelten sich seine Augen, als er daran dachte, daß seine Eltern ihn einst dazu ausersehen hatten, das Neue Reich zu regieren. Sie taten ihm leid.

Aber wie hatten sie sich einbilden können, jemand brauchte nur gut und edel zu sein, um seine Ideale verwirklichen zu können! An seinem Vater sah er, wie so etwas ausging. Kendamonh war jetzt 151 Jahre alt und ein Greis, der nur noch nachplapperte, was seine Frau und der Meister des Ganjo-Kults ihm einflüsterten.

Dawidosch war froh darüber, daß ihm noch rechtzeitig die bessere Einsicht gekommen war.

Das verdankte er den Olkonoren, die ihn im Alter von 20 Jahren von Hätvrinssan entführten, um seinen Eltern ein hohes Lösegeld abzupressen.

Sie hatten die geforderte Summe tatsächlich bekommen, doch da war er nicht mehr willens gewesen, zu seinen Eltern zurückzukehren, denn er hatte Gefallen an dem Leben gefunden, das die Olkonoren führten.

Weit in der Vergangenheit sollten sie einmal Plünderer und Leichenfledderer gewesen sein. Damit gaben sie sich längst nicht mehr ab. Sie waren im Hundertjährigen Krieg zu Piraten geworden, da sie anders keine Überlebenschancen gehabt hätten.

Er hatte begeistert die Gelegenheit ergriffen, sich an ihren Raubzügen zu beteiligen - und innerhalb von nur knapp fünf Jahren hatte er sich zu ihrem König aufgeschwungen!

Danach hatte es zwanzig Jahre gedauert, bis er sein eigenes mächtiges Reich besaß: das Reich der Schwarzen Freibeuter.

Er hatte es nicht mehr nötig, arme und deshalb wehrlose Planeten zu überfallen und sich mit karger Beute zu begnügen. Seine eigene Raumflotte war stark genug, um es mit jeder anderen Flotte in Gruelfin aufzunehmen. Die Flotte des Reiches bildete keine Ausnahme. Deshalb konnte er sich die fetteste Beute aussuchen: in erster Linie große Schiffskonvois, mit denen reiche Händler wertvolle High-Tech-Produkte, Ynkelonium, Howalgonium, Medikamente und kostbarste Juwelen transportierten, um noch reicher zu werden. In der Regel forderten sie erfolgreich Begleitschutz vom Reich an, obwohl ihr Egoismus und ihre Profitgier die Hauptschuld an der Verarmung des Reiches trugen.

Es war nur gerecht, wenn die Schwarzen Freibeuter ihnen einen Teil ihrer Beute wieder abjagten. Noch nie hatte irgendein Begleitschutz sie davor bewahren können - und wenn einer dieser Schmarotzer bei einem Konvoi angetroffen wurde, war ihm eine Bestattung im All sicher. Die Besatzungen der Handelsschiffe wurden dagegen geschont, ebenso die Zivilbevölkerung von Planeten. Nur wer hartnäckig Widerstand leistete, mußte sterben - oder wurde von den Schwarzen Freibeutern adoptiert.

So wie Toschekamo, der inzwischen zu seinem engsten Vertrauten und zum Admiral der Freibeuter avanciert war.

Noch vor neun Jahren hatte er ein Schlachtschiff des Neuen Reiches befehligt.

Dawidosch lachte übermütig.

Das Leben war wundervoll!

Toschekamo und die anderen Freibeuter in der Zentrale der TAVIROFF stimmten in sein Lachen ein - und verstummten, als ihr König verstummte.

„Gleich ist es soweit“, sagte Dawidosch. „Klar zum Gefecht!“

Toschekamo gab den Befehl an die übrigen sechs Schiffe weiter.

Kurz darauf beendete der Handelskonvoi sein letztes Linearmanöver. Die vier Begleitschiffe schwenkten in eine Kreisbahn um Storgaschon ein, während die Handelsraumer zur Landung ansetzten.

Als sie gelandet waren und die Energieortung feststellte, daß ihre Triebwerke deaktiviert waren, erteilte König Dawidosch den Befehl zum Angriff.

Die sieben Piratenschiffe stießen mit hohen Beschleunigungswerten aus der Sonnenkorona hervor, gingen zum Linearflug über und stürzten dicht vor Storgaschon in den Normalraum zurück.

Die vier Begleitschiffe hatten sich zur Verteidigung formiert, eine eher hilflos anmutende Geste angesichts der hohen Überlegenheit der Schwarzen Freibeuter. Aber wenigstens erwiesen sich ihre Kommandanten als einsichtig. Sie zogen sich zurück, nachdem ihre Schiffe ein paar Treffer erhalten hatten.

Dawidosch ließ sie von einem Schiff verfolgen - aber nur, um sicherzustellen, daß sie nicht heimlich umkehrten und ihm in den Rücken fielen. Irgend etwas in ihm machte es ihm unmöglich, Gegner zu töten, die aufgegeben hatten.

Die TAVIROFF und fünf Schiffe aber landeten auf dem einzigen Raumhafen von Storgaschon, auf dem die Handelsraumer standen - verlassen von ihren Besatzungen, die inzwischen wußten, was gespielt wurde.

Systematisch durchsuchten die Schwarzen Freibeuter die 38 Handelsschiffe. Sie luden nur die wertvollsten Teile der Ladung auf ihre eigenen Schiffe um. Alles übrige ließen sie ungeschoren zurück - genau wie die Schiffe selbst, denn es war vorteilhafter für sie, wenn sie den reichen Händlern den Transportraum ließen, damit sie neue Waren aufkaufen konnten, anstatt neue Schiffe bauen zu lassen.

Das war die von Dawidosch eingeführte Philosophie der Schwarzen Freibeuter: die Reichen zwar zu schröpfen, ihnen aber genug von ihrem Reichtum zu lassen, um sie später erneut schröpfen zu können.

Nachdem er gemeinsam mit Toschekamo die Bilanz des heutigen Unternehmens gezogen hatte, sagte er zufrieden:

„Wenn wir so weitermachen, werden wir bald mächtig genug sein, um ganz Gruelfin zu beherrschen, mein Freund!“

„Dann wirst du Ganjo sein - und ich werde dein Schatzmeister und kassiere dann direkt über die Steuern, anstatt mit vorgehaltener Waffe. Wir wären dann legale Piraten.“ Toschekamo lachte.

„Und ich könnte sogar meinen richtigen Namen wieder annehmen, denn dann wäre ich tatsächlich Ovarons Erbe!“ rief König Dawidosch euphorisch.

Doch seine Augen verdunkelten sich dabei...

*

Die Schlacht dauerte drei Tage, dann war sie entschieden.

Die Schwarzen Freibeuter hatten das Hotpalamasch-System mit ihrem Zentralplaneten Urgischon erfolgreich gegen einen massierten Angriff zweier Reichsfлотten und vier Privatflotten von großen Handelshäusern verteidigt.

Zwar hatten sie dabei an die hundert eigene Schiffe verloren, aber die Gegenseite mußte mindestens vierhundertachtzig Schiffe als Totalverlust abschreiben und rund hundertfünfzig schwerbeschädigte Schiffe im Hotpalamasch-System zurücklassen. Nur ganze siebenundzwanzig Schiffe vermochten noch zu fliehen - mehr oder weniger angeschlagen.

Es war König Dawidoschs bisher größter Triumph.

Außerdem hatte er den Beweis dafür geliefert, daß sein Reich der Schwarzen Freibeuter nicht nur auf dem Papier stand, sondern mit seinem Kernstück ein fest umrissenes Territorium war, das ihm niemand mehr streitig machen konnte.

Großmütig ließ Dawidosch die Überbleibsel der feindlichen Flotte entkommen und beauftragte dreißig seiner Trägerschiffe damit, die in Frage kommenden Raumsektoren

und Wracks nach eigenen und gegnerischen Überlebenden abzusuchen und auch die gegnerischen Havaristen zu bergen.

Zwei Tage später waren knapp zweitausend gegnerische Raumfahrer eingebroacht worden, zwei Drittel von ihnen mehr oder weniger schwer verletzt. Die Verletzten wurden in Hospitalschiffen versorgt. Die Unverletzten und die Gefangenen, die nur ambulanter Behandlung bedurften, wurden nach Urgischon gebracht.

Bei ihrer Registrierung stellte sich heraus, daß die Kommandantin eines zusammengeschossenen Schlachtschiffs der Reichsflotte eine Tochter des Bruders der Frau des Ganjos Kendamonh war.

Eine Kusine König Dawidoschs!

Das vermochten allerdings nur noch drei der älteren Freifahrer zu erkennen, die er sich so stark verpflichtet hatte, daß sie über seine wahre Herkunft und seinen richtigen Namen schwiegen. Allen anderen Zeugen hatte er schon längst die Erinnerungen verfälschen lassen - und die meisten von ihnen waren inzwischen gestorben - beziehungsweise gefallen. Immerhin lag seine Entführung schon 52 Jahre zurück, und er befand sich in seinem 72. Lebensjahr.

Als der König von der hochgestellten Gefangenen erfuhr, ließ er sie sich zum persönlichen Verhör überstellen.

Er hatte allerdings nicht vor, sie wirklich nach allen Regeln der Kunst zu verhören. Vielmehr wollte er sie „gastfreudlich“ bewirken und dabei versuchen, sie ein wenig über die Verhältnisse auf Hätvrinssan und darüber auszuhorchen, wie es seinem Vater und seiner Mutter ging.

Er empfing Nameire in einem mittelgroßen Audienzraum seiner Schwarzen Burg, die auf einem riesigen Monolithen aus Bergkristall das Stadtbild von Hatta-Dawidosch beherrschte, der Hauptstadt von Urgischon. Hatta-Dawidosch hieß Stadt des Dawidosch. Er hatte sich anfangs dagegen gesträubt, sie nach sich benennen zu lassen, aber seine Freibeuter hatten sich nicht davon abbringen lassen.

Nachdem er die beiden Posten, die seine Kusine gebracht hatten, weggeschickt hatte, legte er die Hand aufs Herz, verneigte sich leicht und sagte:

„Willkommen in meiner bescheidenen Residenz, Prinzessin Nameire! Betrachten Sie sich als meinen Gast - und lassen Sie sich dazu gratulieren, daß Sie die Zerstörung Ihres Schlachtschiffs überlebt haben!“

Nameire blickte ihn seltsam an - nein, sie erkannte ihn nicht, und das war auch nicht gut möglich, denn sie war höchstens 30 Jahre alt und hatte deshalb noch nicht gelebt, als er noch auf Hätvrinssan gewesen war - und erwiderte dann:

„Dreiundneunzig tapfere Frauen und Männer der KYNOVARON hatten nicht soviel Glück wie ich, Pirat. Ich wollte, ich wäre unter ihnen, anstatt die Schmach erleiden zu müssen, von einem Verbrecher verhöhnt zu werden.“

Dawidosch versetzten ihre Worte zweimal einen Stich: einmal, als er erfuhr, daß das Schlachtschiff, das seine Kusine befehligt hatte, nach ihm benannt worden war - und dann, als Nameire ihn einen Verbrecher nannte.

Er ließ sich jedoch nichts anmerken und sagte lächelnd:

„Gestatten Sie, daß ich einen kleinen Irrtum Ihrerseits korrigiere, Prinzessin. Es ist nicht meine Absicht, Sie zu verhöhnen - und ich bin kein Verbrecher, sondern ein Staatsoberhaupt.“

„Staatsoberhaupt!“ entrüstete sich Nameire. „Dieser ganze angebliche Staat, dessen Häuptling Sie sind, ist nur zusammengestohlen und auf Blut und Tränen aufgebaut.“

„Soso!“ machte Dawidosch, signalisierte den Bediensteten und ließ Getränke und einen Imbiß servieren. „Bitte, nehmen Sie doch Platz, Prinzessin!“ fuhr er dann fort. „Bedienen Sie sich!“

Er freute sich, als seine Kusine sich tatsächlich setzte und an einem vorzüglichen Wein nippte. Anschließend setzte er sich ihr gegenüber in einen Sessel.

„Ich möchte hier keine Wortspiele betreiben, Prinzessin“, fuhr er fort.

„Sie scheinen wirklich zu glauben, das Reich der Schwarzen Freibeuter sei nicht auf legale Weise gegründet worden. Das ist aber ein Fehlschluß. Mein Reich wurde auf Gewaltanwendung gegründet und behauptet sich durch Macht. Aber nennen Sie mir irgendein anderes Reich, auf das das nicht zutrifft.“

„Das Neue Reich aller Cappins!“ fuhr seine Kusine zornig auf.

„Das kann nicht Ihr Ernst sein, Prinzessin“, erwiederte er bedauernd. „Das Neue Reich ist das Produkt eines Hundertjährigen Krieges, der die bewohnten Welten Gruelfins entweder vernichtete oder verarmen ließ - und alle zuvor von Cappins gegründeten Reiche waren ebenfalls die Produkte von Gewalt, Grausamkeit und Machthunger.“

Er fühlte tiefe Befriedigung, als Nameire den Kopf senkte - und mit einemmal verspürte er den unwiderstehlichen Drang, sich ihr zu offenbaren.

Er erschrak davor und konnte verhindern, daß er ihr sofort verriet, wer er wirklich war, aber er wußte bereits, daß er es ihr nach und nach beibringen würde.

„Sie können Ihr Reich nicht mit dem Reich aller Cappins gleichsetzen“, erklärte seine Kusine nach kurzem Nachdenken. „Schließlich sind Sie und alle Ihre Leute Piraten, die sich alles, was sie besitzen, mit Gewalt von anderen Leuten genommen haben.“

„Was uns beinahe auf eine Stufe mit den Finanzämtern des Neuen Reiches hebt“, erwiederte Dawidosch sarkastisch. „Wir sind nur nicht ganz so habgierig. Es gab hier einmal einen mit Ihnen verwandten Gast, der das genauso sah wie ich.“

„Mit mir verwandt?“ rief Nameire aus und sprang auf. „Meinen Sie etwa meinem Cousin Kynovaron, den Sie entführt und ermordet haben?“

Sie musterte ihn durchdringend, dann meinte sie:

„Nein, Sie wahrscheinlich nicht persönlich. Sie können damals nicht viel älter als Kynovaron gewesen sein.“ Ihr Gesicht verzog sich schmerzlich. „Und ich habe ihn nicht einmal gekannt.“ Sie setzte sich wieder. „Verraten Sie mir bitte eines, falls Sie es wissen: Warum wurde Kynovaron nach Zahlung des Lösegelds nicht freigelassen? Hatte man ihn schon vorher ermordet - oder kam er während der Entführung um?“

„Er wurde freigelassen“, erklärte Dawidosch.

Nameire horchte auf, dann erwiederte sie bitter:

„Ich verstehe. Er wurde auf einem unbewohnten Planeten ‚freigelassen‘. Wahrscheinlich ist er dort längst umgekommen.“

„Nein, er lebt“, sagte Dawidosch. „Er schloß sich vor zweiundfünfzig Jahren den Freibeutern an.“

Wieder horchte Nameire auf, dann verzog sie angewidert ihr Gesicht.

„Sie lügen, Pirat!“ erklärte sie verächtlich. „Kynovaron hätte sich niemals euch Piraten angeschlossen.“ Sie stutzte. „Er lebt, sagten Sie? Wenn das wahr ist, dann verraten Sie mir, wo ich ihn finden kann!“ Ihr Blick verdunkelte sich. „Nein, ich will es nicht wissen! Ich glaube Ihnen kein Wort!“

„Auch dann nicht, wenn Sie ihn mit eigenen Augen sehen könnten?“ erkundigte er sich.

„Wollen Sie mir einen x-beliebigen Piraten zeigen und behaupten, es wäre mein Kusin Kynovaron?“ gab Nameire höhnisch zurück.

„So billige Tricks habe ich nicht nötig“, erwiederte Dawidosch ernst. „Bestimmt gibt es ein besonderes Kennzeichen, an dem Sie Ihren Kusin identifizieren können - wenn Sie etwas darüber wissen.“

Ihr Gesicht verschloß sich.

„Natürlich gibt es das. Aber das ist streng geheim. Ich würde mir lieber die Zunge abbeißen, als es zu verraten.“

„Haben Sie so wenig Respekt vor Verhörmaschinen, Prinzessin?“ spottete Dawidosch. Sie musterte ihn von oben bis unten.

„Ja, genau so ist es, Pirat!“ höhnte sie triumphierend. „Alle, die das Geheimnis kennen, haben sich freiwillig so präparieren lassen, daß sie bei der geringsten Bewußtseinsbeeinflussung sofort sterben - egal, ob die Beeinflussung durch Maschinen, Drogen oder Pedotransferer versucht werden sollte.“

„Keine Sorge, Nameire!“ sagte er hastig. „Ich werde nichts dergleichen versuchen.“

„Ich verbitte mir diese Vertraulichkeit!“ protestierte seine Kusine.

Dawidosch lachte, dann wurde er wieder ernst, streifte den linken Ärmel hoch und hielt den Arm so, daß Nameire das blutrote Mal auf der Innenseite seines Unterarms sehen konnte, das die Form eines Diskus mit abgeflachten Kanten hatte.

„Autorisiert mich das, dich mit deinem Namen anzureden, verehrte Kusine?“ fragte er.

Mit einem spitzen Schrei schnellte Nameire hoch, dann fiel sie halb bewußtlos wieder in ihren Sessel zurück und starre aus übernatürlich geweiteten Augen auf das Mal.

Es dauerte eine Weile, bis sie ihre Fassung halbwegs zurückgewann.

„Ich glaube es nicht“, flüsterte sie, bebend vor Erregung und mit Tränen in den Augen. „Kynovaron, der Erbe des Großen Ovaron und die Hoffnung aller Cappins, kann niemals zum Piraten pervertiert sein. Dieses Mal ist eine Fälschung - und Sie sind nicht mein Kusin, sondern ein Verbrecher und Betrüger.“

Dabei blieb Nameire - trotz aller Überzeugungsversuche von Dawidosch-Kynovaron.

Er schickte sie schließlich in ihre Zelle zurück und bat seinen Leibarzt, sich um sie zu kümmern.

Anschließend betrank er sich sinnlos.

Die Worte seiner Kusine hatten ihn bis ins Mark getroffen, obwohl er sich das niemals eingestehen würde. Er fühlte sich verkannt und um seinen Triumph betrogen.

In dieser Nacht hatte er seine erste Vision...

*

Es war wie eine Traumreise durch ein anderes Universum.

Ein Kaleidoskop verschiedenster dreidimensionaler Bilder sowie von unterschiedlichsten Gefühlen umtanzte Kynovaron, durchdrang ihn und entschwand wieder. Unbekannte Namen brannten sich in sein Bewußtsein.

Plötzlich sah er sich einem schlanken, hochgewachsenen Mann gegenüber - dem Körperbau nach ein Cappin, aber mit viel zu heller Hautfarbe für einen echten Cappin.

Er konnte nur der Angehörige eines anderen Volkes sein, und wahrscheinlich eines Volkes, das nicht in der Galaxis Gruelfin beheimatet war, denn Kynovaron war über alle gruelfinschen Völker informiert (soweit sie raumfahrtfähige Zivilisationen besaßen, denn andere Völker waren uninteressant).

Er musterte den Fremden genauer.

Die helle Hautfarbe war ein Phänomen! Auf dem rechten Nasenflügel entdeckte Kynovaron eine kleine Narbe, die sich weiß verfärbt hatte. Die Augen des Fremden waren graublau und funkelten (unternehmungslustig? Das Haar war dunkelblond und viel zu kurz.

„Ich bin kein Cappin, sondern ein Terraner, Ovaron“, sagte er.

Kein Cappin, sondern ein Terraner, Ovaron! hallte es in Kynovarons Geist nach.

„Mein Name ist Rhodan“, fügte der Fremde hinzu.

Kynovaron wollte etwas erwidern, wollte den Fremden namens Rhodan darüber aufklären, daß er nicht Ovaron hieß, aber er brachte keinen Ton hervor.

Und plötzlich verschwand der Fremde wieder, und der Sturz durch das „Kaleidoskop“ setzte sich fort.

Dann verschwanden die Bilder.

Sie wurden abgelöst von Worten, die durch Kynovarons Geist hallten wie Schläge von Schmiedehämmern.

Er verstand nichts.

Dafür loderten die Worte in seinem Bewußtsein auf, kaum daß er mit einem lauten Schrei aufgewacht war.

Sie stürzten ihn in Verzweiflung und Entsetzen - und sie überzeugten ihn davon, daß er gefrevelt hatte, als er zu den Freibeutern übergelaufen war und sich zu ihrem König gemacht hatte, anstatt das Vermächtnis zu erfüllen, das seinem Geschlecht auferlegt worden war.

Das Vermächtnis Ovarons.

Den Rest der Nacht saß Kynovaron aufrecht in seinem Bett und legte Rechenschaft vor sich selber ab. Als er damit fertig war, wußte er, was er zu tun hatte.

Er mußte dem Ruf der Pflicht folgen.

Sein Unterbewußtsein hatte es ihm durch die Vision gesagt - und es hatte ihn überzeugt. Als der Tag anbrach, tat Kynovaron zweierlei.

Er befahl, Nameire und die anderen transportfähigen Gefangenen zu einer neutralen Welt zu bringen, die an die Raumfahrtverbindungen Gruelfins angeschlossen war und sie dort freizulassen. Das gleiche sollte mit den verletzten Gefangenen geschehen, sobald sie wieder transportfähig waren.

Danach rief er seinen engsten Vertrauten, Toschekamo, zu sich und erklärte ihm, daß er eine Vision gehabt hatte und daß er dadurch innerlich verwandelt worden sei - und daß er dem Befehl seines Unterbewußtseins folgen und die Schwarzen Freibeuter verlassen würde.

Toschekamo erschrak und versuchte, Dawidosch von seinem Entschluß abzubringen, den er für eine vorübergehende Anwandlung hielt. Er beschwor ihn auch um des Reiches der Schwarzen Freibeuter wegen, dazubleiben, denn er hielt ihm vor, daß das Reich ohne ihn zum Untergang verurteilt sein würde.

Doch Kynovaron ließ sich nicht umstimmen.

Er bat Toschekano, an seiner Stelle als König über das Reich der Schwarzen Freibeuter zu herrschen und seine Leute nach und nach in eine positive Rolle innerhalb von Gruelfin zu führen.

Danach verließ er seine Burg und Urgischon mit dem kleinen, aber extrem leistungsfähigen Raumschiff, das stets zu seiner persönlichen Verfügung bereitgehalten wurde.

Er verriet nicht einmal Toschekamo, wohin er sich wenden wollte - und lange Zeit erfuhr niemand, wo Dawidosch geblieben war.

In dieser Zeit diente Kynovaron unter falschem Namen und mit chirurgisch verändertem Aussehen dem Ganjo-Kult als geringster Adept. Mit bitterem Schmerz verfolgte er, wie sein Vater starb. Heimlich besuchte er die Gruft, in der Kendamonhs Körper bestattet war, und versuchte verzweifelt, Kontakt mit seiner ÜBSEF-Konstante zu bekommen.

Es gelang ihm nicht.

Dafür hatte er eines Tages in der Gruft seine zweite Vision. Diesmal erlebte er nichts von ihr bewußt. Aber hinterher erinnerte er sich an sie und daran, daß sein Unterbewußtsein, wie er annahm, ihn ermahnt hatte, intensiver auf die Erfüllung des alten Vermächtnisses hinzuarbeiten.

Kynovaron gehorchte.

Elf Jahre später war er Oberster Kurator des Ganjo-Kults und hatte die Möglichkeit, neben dem Meister des Kults und seiner Mutter, die nach dem Tode seines Vaters die Amtsgeschäfte des Ganjos führte, an der Gestaltung der Zukunft aller Cappin-Völker mitzuarbeiten.

Er schaffte es nicht, das Vermächtnis Ovarons voll zu erfüllen. Dafür erwies sich die Aufgabe als zu groß.

Kynovaron konnte nur hoffen, daß sein erstgeborener Sohn den Stab aufnehmen würde, den er irgendwann aus der Hand legen mußte - und daß er die ungeheuerliche Aufgabe meisterte.

Er heiratete Wagvaneda.

Aber seine Hoffnung auf einen Sohn erfüllte sich nicht. Seine Frau gebar ihm eine Tochter, die sie Siralia nannten. Kurz darauf starb sie an einer heimtückischen Krankheit.

Kynovaron hatte Wagvaneda zu sehr geliebt, um wieder zu heiraten. Er nahm es als Schicksal hin, daß er keinen Sohn, sondern eine Tochter hatte, die er allerdings nicht weniger liebte, als wenn sie männlichen Geschlechts gewesen wäre.

Ihr vertraute er seine Vergangenheit und seine Visionen an...

5. JENSEITS VON RAUM UND ZEIT

Er war verzweifelt.

Irgendwann war er gestorben. Er erinnerte sich überdeutlich daran - und er erinnerte sich an sein ungläubiges Staunen darüber, daß mit seinem körperlichen Tod seine Existenz nicht gänzlich gelöscht worden war.

Genaugenommen war sie überhaupt nicht gelöscht worden, denn das Bewußtsein war das Wesentliche an einem Intelligenzwesen und nicht sein Körper - und das Bewußtsein war erhalten geblieben.

Dennoch vermochte er darüber nicht froh zu werden, denn er war gefangen, ohne auch nur im mindesten zu ahnen, welcher Art sein seltsames Gefängnis war und seit wann sein Bewußtsein über die sich unablässig bewegenden grünlich leuchtenden Lichtbahnen irrte, denn sein Gefängnis unterlag keinem normalen Zeitablauf. Genaugenommen gab es hier überhaupt keine Zeit, wie er sie aus seiner körperlichen Existenz kannte.

Wahrscheinlich besaß sein Gefängnis nicht einmal eine räumliche Ausdehnung im konventionell-wissenschaftlichen Sinn. Es schien außerhalb von Raum und Zeit zu liegen. Das schloß er jedenfalls daraus, daß er hin und wieder Ausblicke auf Teile des „normalen“ Universums hatte und dessen Sterne, Staubnebel, Galaxien und Galaxiengruppen unabhängig von dem Zeitablauf erlebte, dem er während seiner körperlichen Existenz unterworfen gewesen war.

Seine Wahrnehmungen waren an keinen Zeitablauf mehr gebunden. Dadurch wurden die Ausblicke in das „normale“ Universum zu erregenden Erlebnissen, denn er sah es, wenn er wollte, als Ganzes und in ständiger Bewegung und Veränderung.

Die Hypothese eines terranischen Hyperphysikers fiel ihm wieder ein.

Geoffry Abel Waringer hatte behauptet, das Universum sei ein Zwischending aus Elementen einer Art Überorganismus und aus Elementen von holographisch organisierten Interferenzmustern von Energieschwankungen. In diesem Universum wären nicht nur alle Informationen überall, sondern auch gleichzeitig.

War das, was er jetzt wahrnahm, der Beweis dafür, daß Geoffry recht hatte?

Ein Stern blähte sich auf, zog sich wieder zusammen und verpuffte in einer lautlosen Explosion.

Eine Supernova!

Unwillkürlich fragte er sich, warum dieser ungeheuerliche Lichtausbruch ihn nicht blendete. Doch im gleichen Moment wurde er sich wieder bewußt, daß nur Augen geblendet werden konnten - und er besaß keine Augen mehr.

Wie sehe ich dann?

Gar nicht! beantwortete er sich die Frage selbst. *Mein Bewußtsein nimmt direkt wahr und benötigt den Umweg über Augen nicht mehr.*

Schräg über ihm verschwand ein Stern. Rings um diese Stelle explodierten alle Farben des Spektrums. Der Lichtausbruch krümmte sich um die Stelle, an der der Stern verschwunden war. Daran erkannte er, daß er die Entstehung eines Schwarzen Loches beobachtet hatte.

Er versuchte, sich dorthin zu steuern. Ein Schwarzes Loch hatte ihm schon zweimal die Anpeilung der ÜBSEF-Konstante und die anschließende Übernahme eines Intelligenzwesens ermöglicht. Er war dabei nicht etwa in das Schwarze Loch hineingefallen, sondern nur in einer ganz bestimmten Position vor dem Kraftfeldschlund verharrt.

Allerdings hatte er beide Male selbst nichts dazu getan. Es war eher gewesen, als wäre er von unbekannten Kräften in die bewußte Position gebracht worden.

Und auch die Pedotransferierung war anders gewesen als die Pedotransferierungen, die er während seiner körperlichen Existenz durchgeführt hatte. Er hatte sein Pedoopfer nicht fluchtartig, sondern beide Male in aller Ruhe wieder verlassen - und deshalb hätte der Übernommene hinterher eigentlich nichts mehr davon wissen sollen.

Aber das hatte nicht ganz funktioniert.

Er hatte es bei der zweiten Übernahme dieses Intelligenzwesens (denn es war jedesmal dasselbe gewesen) feststellen müssen. Zwar erinnerte es sich nicht daran, daß es ein Pedoopfer gewesen war, aber es wußte noch vieles, was er ihm beim erstenmal übermittelt hatte. Allerdings vermutete es, eine Vision gehabt zu haben.

Das war eigentlich seltsam, denn das Intelligenzwesen war ein Cappin und Pedotransferer und hätte deshalb darauf kommen müssen, was sich wirklich abgespielt hatte.

Wurde die Pedotransferierung vielleicht nicht mehr angewandt?

Unwillkürlich schob er diese Überlegungen auf eine zweite Denkebene ab.

Im nächsten Moment stutzte er.

Wie konnte er auf zwei unterschiedlichen Ebenen denken? Er war während seiner körperlichen Existenz zwar der Träger zweier Tryzome gewesen, aber Tryzome waren atomar umgeformte Moleküle, also stofflich. Konnten sie noch wirken, wenn sie längst zusammen mit dem Körper vergangen waren?

Aber möglicherweise hatte ihr Einfluß sein Bewußtsein so trainiert, daß er auch ohne ihre direkte Mitwirkung noch ein Tryzom-Tänzer war.

Enttäuscht registrierte er, daß er das Schwarze Loch verfehlt würde. Eine grüne Lichtbahn hatte sich aus großer Entfernung blitzschnell herangeschwungen, ihn eingefangen und entführt. Rasend schnell trieb er zwischen zwei Galaxien hindurch, die umeinander tanzten wie zwei sonnentrunkene Falter.

Ich bin Tornybred! hallte eine mentale Stimme durch seinen Geist.

Er öffnete sich nach allen Seiten, aber er vermochte niemanden zu erkennen, der gerufen haben könnte.

Statt dessen war er unfreiwillig von einer anderen Lichtbahn eingefangen und in eine wahnwitzige Kreisbahn um ein Objekt von der Größe eines galaktischen Zentrumskerns, aber von unvorstellbar größerer Dichte, geschleudert worden.

Tornybred! dachte er intensiv.

Gleichzeitig versuchte er, die Hypersexta-Modulparstrahlung eines fremden Bewußtseins anzupeilen. Für einen flüchtigen Augenblick war es ihm auch, als spürte er eine fremde sechsdimensionale Energiekonstante, aber dann war dieser Eindruck wieder weg.

Resigniert stellte er seine Versuche ein, die Fähigkeit der Pedopeilung einzusetzen.

Im selben Moment vernahm er den Ruf wieder.

Ich bin Tornybred! Wer bist du?

Ich bin Ovaron! dachte er.

*

Er hatte das Gefühl, in eine starke elektrische Entladung geraten zu sein, wurde sich aber gleich darauf bewußt, daß er so etwas nicht mehr spüren konnte.

Demnach mußte er die mental empfundene starke Emotion des Fremden gewesen sein, die er wahrgenommen hatte.

Aber was hatte den Fremden so stark erregt?

Der Name Ovaron?

Dann mußte Tornybred ihn zu seinen Lebzeiten gekannt haben!

Zu seinen, Tornybreds, und zu seinen, Ovarons Lebzeiten. Tornybred existierte also auch nicht mehr körperlich.

Ist dies das Jenseits?

Es ist ein Jenseits! erreichte ihn die Antwort Tornybreds. Aber es ist normalerweise nicht identisch mit einem Sammelpunkt der Bewußtseine Verstorbener.

Aber warum bin ich dann hier?

Dein körperlicher Tod muß unter außergewöhnlichen Umständen erfolgt sein! antwortete Tornybred. *Wodurch wurde er verursacht?*

Durch immer öfters Intermittieren meines Zellaktivators! dachte Ovaron zurück. *Dazu kam das zweimalige Abklemmen meines Lebenserhaltungssystems bei meiner Flucht. Schließlich versagte der Aktivator endgültig. Wissen Sie, was ein Zellaktivator ist?*

Ich weiß Bescheid. Aber wir wollen uns duzen, wenn du nichts dagegen hast. So war das also!

Ich habe nichts dagegen! dachte Ovaron. *Aber du denkst, als hättest du mich zu meinen Lebzeiten gekannt. Außerdem weißt du über Zellaktivatoren Bescheid. Bist du ein Terraner?*

Ich bin ein Gorim.

Es klang bitter-ironisch. Tornybred schien mit seinem Schicksal zu hadern.

Bist du ebenfalls körperlich gestorben? erkundigte sich Ovaron.

Nein! erklärte Tornybred. *Aber hier darf ich nicht über alles reden.*

Ja, ich habe dich zu deinen Lebzeiten gekannt. Mehr kann ich wirklich nicht verraten. Diese Gegend des psionischen Netzes ist nicht sicher vor Anzapfern. Die Ewigen Krieger haben in der Nähe eine Kalmenzone errichtet und lauschen möglicherweise ins Netz hinein. Sie dürfen auf keinen Fall meine wahre Identität erfahren.

Die Ewigen Krieger? echte Ovaron mental.

Die Herren der Mächtigkeitsballung ESTARTU, die sich innerhalb des Virgo-Haufens entwickelte! erläuterte Tornybred.

Jetzt hast du dich doch verraten! dachte Ovaron spöttisch. *Zumindest weiß ich jetzt, zu welchem Volk du gehörst.*

Tornybred ging nicht darauf ein, sondern fuhr fort:

Gruelfin gehört zwar nicht zum Virgo-Haufen, sondern ist ihm vorgelagert, aber ESTARTU beschränkt seine Expansionsbestrebungen seit einiger Zeit nicht auf den

Virgo-Haufen, sondern greift auch nach anderen Clustern - und natürlich erst recht nach Einzelgalaxien, die sich in seiner Nähe befinden. Gruelfin ist aufs Äußerste gefährdet.

Als ob das Reich nicht schon mehr als genug Sorgen hätte! dachte Ovaron niedergeschlagen. Ich fürchte, es ist nicht fähig, sich irgendeiner Bedrohung von außen zu erwehren.

Dann mußt du dafür sorgen, daß das Reich gefestigt und zu einer Macht wird, die Gruelfin verteidigen kann! erklärte Tornybred eindringlich. *Die Philosophie vom Permanenten Konflikt, die die Ewigen Krieger verbreiten, ist eine Sackgasse. Sie gefährdet indirekt das Kosmonukleotid DORIFER und damit den Moralischen Kode des Universums.*

Ich kann mit diesen Begriffen nichts anfangen! erwiderte Ovaron. *Erkläre sie mir!*

Dazu ist jetzt keine Zeit! gab Tornybred zurück. *Ich spüre, daß die Kalmenzone sich ausweitet. Wir müssen fort sein, bevor sie das Gebiet erreicht, in dem wir uns befinden. Sonst stürzen wir in das normale Kontinuum zurück - und das hätte auf jeden Fall für dich verheerende Folgen.*

Ich kann meine Bewegungen nicht kontrollieren! dachte Ovaron. *Wie soll ich dann fliehen?*

Ich will versuchen, dir dabei zu helfen, dich innerhalb des psionischen Netzes, das das Universum durchzieht, zu stabilisieren! teilte ihm der geheimnisvolle Gorim mit. *Deine Weiterexistenz als vollwertiges Bewußtsein in diesem Netz verdankst du wahrscheinlich einem Zusammentreffen mehrerer Fakten, so beispielsweise der Fehlfunktion deines Zellaktivators, deine Fähigkeit der Pedotransferierung und vielleicht auch deinem Geistestraining als Tryzom-Tänzer.*

Was weißt du über die Wechselwirkung von Tryzomen und Geist? erkundigte sich Ovaron. *Du bist doch kein Cappin.*

Das nicht! gab Tornybred zurück. *Aber... Du bist sehr hartnäckig, Ovaron!* äußerte er verärgert. *Unterlaß solche Versuche bitte! Wir müssen uns außerdem beeilen. Öffne dich ganz weit, damit dir nichts entgeht!*

Ovaron gehorchte.

Aber er konnte nicht umhin, wenigstens ganz kurz zu frohlocken, denn jetzt hatte er wenigstens eine gewisse Vorstellung davon, wer sich hinter dem Namen Tornybred verbarg.

Das verlieh den Argumenten dieses Wesens allerdings auch besonderes Gewicht.

Ovaron tat die Warnungen vor der Mächtigkeitsballung ESTARTU und den Ewigen Kriegern nicht länger als übertrieben ab, sondern nahm sich vor, sie zu beherzigen und diese Warnungen in Gruelfin zu verbreiten.

Wenn es Tornybred gelang, ihn innerhalb des psionischen Netzes zu stabilisieren, so daß er seine Bewegungen willentlich zu steuern vermochte.

Er öffnete sich ganz weit...

6. 278 NGZ - 366 NGZ DIE INTERPRETATOREN

Siralia befand sich gerade in einer Vorlesung über die Akausalität von Synchronizitäten, als sie spürte, wie jemand mit pedoorientierten Parasinnen nach ihrem Wachbewußtsein tastete.

Sie wollte zuerst schreien, denn die Pedopeilung von Cappins und ihre Übernahme waren in ganz Gruelfin streng verboten - und nur sogenannte Irreguläre wandten die Pedotransferierung in Cappins an, und dann immer zu verbrecherischen Zwecken, doch bevor sie dazu kam, war ihr Bewußtsein schon überlagert und ihr Wille gelähmt.

Allerdings wurden ihr Bewußtsein nicht gänzlich ausgeschaltet, sondern nur zurückgedrängt, daß ihre Handlungsfreiheit eingeschränkt war.

Und im nächsten Moment meldete sich das andere Bewußtsein.

„Fürchte dich nicht, Siralia!“ wisperte es ihr zu. „Ich bin kein Irregulärer, sondern der frühere Ganjo Ovaron.“

Siralia durchfuhr es heiß.

Sie war keineswegs leichtgläubig. Normalerweise hätte sie die Versicherungen jedes Pedotransferers, der sie ohne ihr Einverständnis „besetzte“, angezweifelt und Schlimmes geargwöhnt.

In diesem Falle aber glaubte sie dem Pedotransferer sofort - und das nicht allein deswegen, weil er sich als Ovaron vorgestellt hatte, sondern vor allem deshalb, weil sie für ein solches Ereignis durch die Berichte ihres Vaters über seine Visionen sensibilisiert worden war.

„Ich spüre, daß du mir vertraust“, flüsterte Ovaron in ihrem Bewußtsein. „Darum kann ich es wagen, deinen Körper an einen anderen Ort zu steuern, ohne daß du dich fürchtest. Es ist notwendig, denn unsere Kommunikation wird ergiebiger sein, wenn du laut sprichst. Du hast keine Übung in Pedokontakten, wie ich merke.“

Nicht in solchen! dachte sie, in der Hoffnung, Ovaron würde sie verstehen. *Mit meinem Vater und meiner besten Freundin habe ich zwar Pedotransferierungen geübt, aber ohne mentale Kommunikation. Ansonsten kommt man einfach nicht dazu, wenn man nur von Cappins umgeben ist.*

„Warte noch!“ wisperte Ovaron ihr zu. „Du bist völlig ungeübt in mentaler Kommunikation. Ich höre dich, aber ich verstehe dich nicht. Warte also, bis wir allein sind!

Er gab ihrem Bewußtsein einen Teil der Kontrolle über die Sinnesorgane ihres Körpers zurück. Sie sah, daß sie sich bereits nicht mehr im Hörsaal befand, sondern über einen Plattenweg durch den Park der Tausend Seelen schritt, der an der Stelle errichtet worden war, wo eine Nukleonladung ihren Urahn Keltraton samt vielen Tausenden Cappins vernichtet hatte. Weit im Hintergrund ragte über den höchsten Baumwipfeln der Obelisk auf, der aus den Überresten des goldenen Palastdaches gegossen worden war. Der Palast selbst war nicht wiederaufgebaut worden.

Der Meister des Ganjo-Kults und sein Oberster Kurator Kynovaron (Siralias Vater) residierten in einem bescheideneren Bauwerk neben dem Ovaron-Tempel.

Ohne das Dazutun ihres Bewußtseins ging Siralia bis zu einem kleinen Pavillon am Ufer eines Teiches. Der Pavillon war leer. Sie zog die Tür hinter sich zu und setzte sich auf einen der sechs Sessel, die mit den Sitzflächen zu den sechs semitransparenten Wänden in der Mitte des Pavillons standen.

„Hier kannst du laut sprechen, ohne Verdacht zu erregen, Siralia“, erklärte Ovaron. „Um es vorwegzunehmen, ich weiß, daß du die Tochter von Kynovaron, dem Sohn von Kendamonh und Delshura und dem Enkel von Keltraton und Jertaime bist.“

„Ich bin die Tochter von Wagvaneda und Kendamonh!“ korrigierte Siralia ihn verärgert.

„Natürlich!“ erklärte Ovaron. „Entschuldige, bitte! Ich vergesse manchmal, daß du in einer Zeit lebst, in der die Frauen besonders leidenschaftlich auf ihrer Gleichberechtigung gegenüber den Männern bestehen. Übrigens, sie hatten die volle Gleichberechtigung schon einmal. Sie bröckelte nur während der vielen schweren Kriegswirren etwas ab.“

„Sie wird uns neuerdings wieder streitig gemacht - und zwar von vielen Vertretern des neuen Ganjo-Kults, die ein reines Patriarchat herstellen wollen“, stellte Siralia fest.

„Dein Vater ist Oberster Kurator dieses Kults“, erwiderte Ovaron. „Kann er nichts gegen diese verhängnisvolle Entwicklung unternehmen?“

„Dann müßte er offen als Kynovaron auftreten“, sagte Siralia. „Das Volk würde ihm sicher begeistert zuzubeln. Aber dann käme auch heraus, daß er identisch ist mit dem

früheren König Dawidosch der Schwarzen Freibeuter. Der Meister des Ovaron-Kultes und die meisten seiner Adepten würden das ausnutzen, um ihn zu Fall zu bringen und damit ihren ärgsten Gegner eines Patriarchats auszuschalten.“

„Er muß also seine wahre Identität immer noch geheim halten“, resümierte der ehemalige Ganjo. „Das ist schade. Hat ihn eigentlich Nameire niemals durchschaut?“

„Nein“, antwortete Siralia. „Ihr Unterbewußtsein würde es wahrscheinlich verhindern, wenn sie in Gefahr geriete, die wahre Identität des Kurators aufzudecken. Es hat sich damals schon dagegen gesträubt, als mein Vater noch König der Freibeuter war. Nameire will es bis heute nicht wahrhaben, daß sich ihr damals ihr Kusin offenbarte. Wahrscheinlich wäre sie sonst auch zusammengebrochen. Ihre Mutter hat sie mit derart starren Moralbegriffen vollgestopft, daß sie nie begreifen würde, wie der Sohn eines Ganjos und der geistige Erbe eines Ovaron zum Freibeuter werden konnte.“

Ovaron lachte leise, dann sagte er energisch:

„Beenden wir dieses Thema, Siralia! Es gibt wichtigere Probleme. Ich irrte nach meinem körperlichen Tod lange Zeit durch ein fremdes n-dimensionales Kontinuum. Dort traf ich dann vor gar nicht langer Zeit ein Intelligenzwesen, das sich als Gorim mit dem Namen Tornybred bezeichnete. Von ihm erfuhr ich, daß mein Bewußtsein nach dem Tode in das psionische Netz verschlagen worden war, das das gesamte Universum durchzieht.“

„Das psionische Netz?“ wiederholte Siralia. „Du meinst sicher die Dakkarzone.“

„Nein, es ist etwas ganz anderes“, widersprach Ovaron. „Obwohl es da möglicherweise gewisse Parallelen gibt“, fügte er nachdenklich hinzu. „Aber darum geht es jetzt nicht. Tornybred teilte mir nämlich außerdem mit, daß sich im großen Sterninsel-Haufen Naktronh-Pasch eine ungeheure Gefahr für alle Galaxien dieses Haufens und die benachbarten Galaxien entwickelt.“

Diese Gefahr geht von der Mächtigkeitsballung ESTARTU und ihren Herren, den Ewigen Kriegern, aus. Ihr Lebenselixier ist der Krieg - und Tornybred erklärte, daß wir darauf gefaßt sein müssen, daß sie ihren Krieg schon bald auch nach Gruelfin tragen.“

„Krieg!“ stieß Siralia voller Abscheu und Entsetzen hervor. „Als ob Gruelfin nicht schon mehr als genug Kriege durchlitten hätte. Noch so ein Krieg wie der letzte - und es gibt keine Zivilisation mehr in unserer Galaxis.“

„Deshalb müßt ihr auf der Hut sein“, erklärte Ovaron. „Kein einziger Ewiger Krieger darf in Gruelf in eindringen. Dieser Wille muß allen Cappin-Völkern eingeimpft werden. Es gibt nämlich noch eine andere Gefahr, die von ESTARTU ausgeht. Die Ewigen Krieger bedrohen den Moralischen Kode des Universums und das Kosmonukleotid DORIFER.“

„DORIFER, Kosmonukleotid, Moralischer Kode - was bedeutet das?“ fragte Siralia. „Bedeutet das überhaupt etwas? Bisher sind wir doch gut ohne alle diese Dinge ausgekommen.“

„Ja“, erwiederte Ovaron zögernd. „Vielleicht sollten wir diese Begriffe vorerst nicht gebrauchen. Ich kenne ihre Bedeutung nämlich selber nicht. Tornybred kam nicht dazu, sie mir zu erklären, bevor wir uns trennen mußten. Seitdem habe ich vergeblich versucht, ihn wiederzufinden.“

„Dann beschränken wir uns auf die konkreten Dinge“, stellte Siralia resolut fest. „Gruelfin muß für die Verteidigung gegen die Ewigen Krieger gerüstet werden. Um eine materielle Aufrüstung zu bewerkstelligen, ist aber zuerst eine moralische Aufrüstung notwendig. Die werde ich allein nicht schaffen, auch wenn ich mich auf unseren Pedokontakt berufe und mich als deine Interpretatorin ausgebe.“

„Ich weiß“, erwiederte Ovaron. „Darum werde ich mich ab sofort mit allen Kräften darum bemühen, so viele Pedokontakte wie nur möglich zu allen Cappins herzustellen, die sich in moralischer Hinsicht am besten für die Verbreitung der Warnung vor den Ewigen Kriegern eignen.“

„Unser Vorhaben wird nicht leicht zu verwirklichen sein“, meinte Siralia.

„Wahrscheinlich nicht“, bestätigte Ovaron. „Der Ganjo-Kult wird solche Bestrebungen unterdrücken, weil sie seinen Interessen entgegenstehen.“

„Dann müssen wir den Ganjo-Kult eben zerschlagen!“ rief Siralia und sprang erregt auf.

„Das bedeutet Krieg“, warnte Ovaron.

„Nein, Revolution!“ widersprach Siralia und ballte die Fäuste. „Der Kult ist sowieso eine Sackgasse für die Weiterentwicklung der Cappin-Völker, denn er ist reaktionär, dogmatisch und antidebakatisch. Er muß fort, damit Gruelfin aufblühen kann - und damit wir die Gefahr aus ESTARTU abwehren können.“

„Ich glaube, daß ich mich mit meinem ersten Appell an die richtige Person gewandt habe“, erklärte Ovaron bewundernd. „Wenn jemand es schaffen kann, Gruelfin zu retten, dann bist du das. Aber bringe dich niemals mutwillig in Gefahr. Die Feindschaft des Ganjo-Kults kann tödlich sein - und ich möchte nicht, daß du so endest wie Keltraton, der ebenfalls einmal meine große Hoffnung war.“

„Ich werde mich vorsehen“, versprach Siralia grimmig.

Das bewies Mut. Es bewies aber auch, daß sie den Egoismus, den Haß, die Heimtücke und die Mordlust, die unter der Oberfläche der meisten intelligenten Spezies dieses Universums schwelten, bestenfalls oberflächlich kannte...

*

Nagonasch und Scharlom waren in die Menge eingekettelt, die wie sie dem Interpretator Droschkanor lauschte, der auf dem Zentralplatz von Neu-Taschkanor auf Neu-Takera Ovarons Willen verkündete.

„Und ich sage euch: Wenn wir eine wirksame Verteidigung von Gruelfin gegen die Ewigen Krieger aufbauen wollen, müssen wir die Macht des Ganjo-Kults brechen!“ rief er gerade.

„Nieder mit den Kultisten!“ schrieen mehrere Stimmen.

Im nächsten Moment schrie es die ganze Menge.

„Das geht nicht gut“, flüsterte Nagonasch. „Verdrücken wir uns lieber, Scharlom!“

Scharlom, Student der Hochschule für Pedophysik wie Nagonasch, zögerte. Einerseits wußte er, daß der Ganjo-Kult auch nicht vor brutaler Gewaltanwendung zurückschreckte, um die Bestrebungen der Interpretatoren, wie alle Cappins genannt wurden, die schon einmal Pedokontakt mit dem Geist Ovarons gehabt hatten, zu unterdrücken. Andererseits war er davon überzeugt, daß der Kult abgeschafft werden mußte, sollte Gruelfin vor den Ewigen Kriegern gerettet werden.

Er hatte noch keinen Entschluß gefaßt, da heulten von allen Seiten Sirenen auf. Polizeigleiter stoppten am Rand der Menge; Polizisten in Kampfanzügen sowie OROS - Ordnungsroboter - sprangen herunter und gingen mit Nervenpeitschen und Schockwaffen gegen die Zivilisten vor.

Eine Weile war der ganze riesige Platz erfüllt von Geschrei und Getümmel, dann stürmten aus den nahen Schächten der Vakurohrbahn Tausende Cappins, die ebenfalls Kampfanzüge trugen, sich aber zwecks Unterscheidung von den Polizisten große gelbrote Kreisflächen auf der Brust und Rücken gesprüht hatten.

Sie waren ebenfalls mit Nervenpeitschen und Schockstrahlern bewaffnet. Viele von ihnen trugen zusätzlich Pulsatoren, mit denen sich die Positronengehirne von Robotern ausschalten ließen.

Ein heftiger Kampf entbrannte.

Die Polizei konnte sich einigermaßen halten. Aber dann griff die Menge selber ein und fiel ihr in den Rücken. Danach dauerte es keine halbe Stunde, bis alle Polizisten ausnahmslos paralysiert am Boden lagen und alle OROS nur noch Schrottwert besaßen.

Der Interpretator Droschkanor, der beim Auftauchen der Polizei hinter dem Rednerpult Deckung gesucht hatte, kletterte wieder hinauf, nahm das Mikrophon in die Hand und schrie:

„Zum Tempel! Brennt den Tempel nieder und jagt die Adepten und den Beauftragten des Kultmeisters davon! Vorwärts, Leute!“

„Zum Tempel, zum Tempel!“ brüllte die Menge.

„Freiheit für Gruelfin!“ schrieen Gruppen von Bewaffneten. „Kommt zur Revolutionsarmee der Gruelfin-Allianz!“

Während die Menge sich in Bewegung setzte, verteilten viele der mit gelbroten Kreisflächen gekennzeichneten Cappins Schockwaffen und sogar Thermostrahler.

Scharlom sah, daß unter den Revolutionären auch Frauen waren - und es waren auch Männer und Frauen, die sich von ihnen bewaffnen ließen.

„Thermostrahler!“ stieß Nagonasch entsetzt hervor. „Diese Wahnsinnigen verteilen Thermostrahler! Das bedeutet Blutvergießen! Cappins werden Cappins töten! Komm, fort von hier, Scharlom!“

Scharlom war nahe daran gewesen, ebenfalls nach einer Waffe zu greifen, aber Nagonaschs Worte hielten ihn davon ab. Erschrocken erkannte er, daß er beinahe auch ein Opfer der Massenhysterie geworden wäre und vielleicht sogar gemordet hätte.

Er ließ sich willenlos von seinem Kommilitonen ziehen, wurde angerempelt und von einer jungen Frau als Feigling beschimpft, als er den Thermostrahler zurückwies, den sie ihm vors Gesicht hielt.

Da die Menge aber unaufhaltsam in Richtung des Zentraltempels des Ganjo-Kults drängte, kamen auch Nagonasch und er diesem Bauwerk immer näher. Sie konnten nicht schnell genug aus der Menge ausbrechen - so, wie man auch nicht in gerader Linie quer durch einen reißenden Strom schwimmen kann.

Schon krachten die ersten Energieentladungen, da erreichten sie endlich den Rand des Cappinstroms und taumelten gegen die Wand eines Kaufhauses.

„Weiter!“ schrie Nagonasch, als Scharlom stehenblieb. „Dort ist eine Gasse!“

Er rüttelte Scharlom und versuchte, ihn in die Gasse hineinzuziehen, die zwischen dem Kaufhaus und einem Bankgebäude verlief. Aber Scharlom reagierte überhaupt nicht. Er starre statt dessen wie hypnotisiert auf die Spitze der Menge, die größtenteils aus uniformierten Revolutionären bestand und schreiend auf das offene Haupttor des Zentraltempels zustürmte. Die Massen folgten ihnen blindlings.

Plötzlich lag ein Summen, Dröhnen und Pfeifen in der Luft.

Scharlom erwachte aus seiner Starre und blickte nach oben.

Er drückte sich fest gegen die Kaufhauswand, als er sah, daß sich von links und von vorn dichte Formationen von Gleitern mit militärischem Tarnanstrich und Strahlkanonen am Bug näherten.

Kampfgleiter!

Er blickte sich nach seinem Kommilitonen um, aber Nagonasch war - verschwunden.

Scharlom richtete seinen Blick wieder auf den Tempel. Eine dichte Traube von Bewaffneten ballte sich dort zusammen und wuchs unaufhaltsam an. Anscheinend war das Innentor verschlossen. Mehrere uniformierte Revolutionäre schossen mit Thermostrahlern darauf. Niemand schien den Aufmarsch des Militärs zu bemerken.

„Kampfgleiter!“ schrie Scharlom in die Menge. „Seht ihr sie denn nicht? Verhaltet euch friedlich, dann werden sie euch nichts tun!“

Die ihm am nächsten stehenden Frauen und Männer hörten ihn und drehten sich nach ihm um. Dann blickten sie nach oben. Einige von ihnen schrieen erschrocken auf und ließen ihre Waffen fallen.

Scharlom fühlte Erleichterung und Freude, als immer mehr Leute nach oben blickten und als die meisten von ihnen ihre Waffen schleunigst wegwarfen.

Auch die Revolutionssoldaten hatten unterdessen die Kampfgleiter gesehen. Sie drängten sich um die Tempelmauern zusammen. Ihre Anführer riefen ihnen und den Zivilisten zu, Deckung zu suchen.

Inzwischen war das Innentor des Tempels zerschossen worden. Immer mehr Revolutionssoldaten stürmten hinein. Draußen würden bald nur noch wenige Bewaffnete übrig sein.

Die Zivilisten waren stehengeblieben, sahen nach oben und streckten ihre leeren Hände aus.

„Vielleicht wollen sie landen!“ rief Scharlom. „Macht Platz!“

Die Menge gehorchte. Sie wich von der Mitte nach allen Seiten aus und bildete einen freien Platz.

Es ist noch einmal alles gut gegangen! dachte Scharlom.

Im nächsten Augenblick krachten die Strahlkanonen. Sonnenhelle Energiebahnen fuhren in die dichtgedrängte Menge.

Entsetzt sah Scharlom auf das grausige Geschehen.

Die Formationen der Kampfgleiter jagten dröhnend über den Platz vor dem Tempel, der inzwischen brannte, weil er von zahlreichen Schüssen aus Strahlkanonen getroffen worden war.

Scharlom dachte, daß jetzt alles vorbei sei. Er wollte zu einer schwerverletzten Frau laufen, um ihr zu helfen.

Da hörte er ein schrilles Pfeifen.

Im nächsten Moment schlugen die ersten Bomben ein und explodierten.

Scharlom wurde von der ersten Explosionswelle in die Gasse hineingeschleudert und lag in Schockstarre auf dem Boden, während auf dem Tempelvorplatz die Hölle tobte.

Als sich Totenstille über alles senkte, brauchte er noch eine Weile, um die Starre zu überwinden. Auf allen vieren kroch er zum Platz. Er fand ihn nicht mehr, sondern nur noch eine von Kratern umgepflegte geschwärzte Fläche und einen rauchenden Trümmerhaufen dort, wo der Zentraltempel gestanden hatte.

Es dauerte eine ganze Weile, bis er bemerkte, daß er der einzige Überlebende des Massakers war.

*

Scharlom warf einen Blick auf die Zeitanzeige seines Vielzweck-Armbandgeräts.

Der Zeitablauf stimmte.

Er sah sich nach Dorschchorow und Vareile um. Der Ganjase und die Olkonorin nickten ihm zu. Sie wirkten angespannt, aber konzentriert.

„Hoffen wir, daß inzwischen nichts verändert wurde“, meinte Vareile.

Scharlom bekräftigte es in Gedanken.

Während er in das modrig riechende Gewölbe eindrang, an dessen Decke sich kleine graubraune Tiere zu Klumpen ballten, mußte er daran denken, wie alt die Aufzeichnungen waren, auf die sie sich bei der Durchführung ihres verwegenen Planes verlassen mußten.

Ein Ganjase namens Hatelmonh sollte sie vor rund 300 Jahren angefertigt haben. Niemand hätte diesen Aufzeichnungen geglaubt, wenn Hatelmonh nicht der engste

Freund von Keltraton gewesen wäre, der bei vielen Cappins fast die gleiche Verehrung genoß wie Ovaron.

Dorschorow schlug mit der Faust gegen einen Tierklumpen. Er fiel auf den Boden und löste sich in reglose Einzelwesen auf.

„Gut so!“ stellte der Schiffskommandant fest. „Ich hätte Verdacht geschöpft, wären sie noch ‚lebendig‘ gewesen.“

Scharlom lächelte in sich hinein.

Die Tiere waren robotische Imitationen, die einst ihre Energie aus winzigen Steckdosen in der Decke gezapft hatten. Es war nur logisch, daß sie nicht mehr funktionierten. Die Energieversorgung mußte vor 314 Jahren zusammengebrochen sein, als die Nukleonbombe den Ganjo Neltraton tötete und den oberirdischen Teil des Regierungspalasts verdampfte.

Hoffentlich haben die wichtigen Teile tatsächlich eine autarke Energieversorgung - und hoffentlich funktioniert sie noch! dachte er.

Er blieb am Ende des langen Gewölbes stehen und leuchtete mit seinem Handscheinwerfer die Abschlußmauer an, dann deutete er auf drei vorstehende Steine.

„Wenn man auf sie drückt, geben sie den Eingang zu einem Korridor frei“, erklärte er. „Allerdings ist er eine Falle.“

„Das will ich sehen“, flüsterte Vareile.

„Wir werden kein unnötiges Risiko eingehen“, entschied Dorschorow und zog ein stabförmiges Gerät aus der Beintasche seines Kampfanzugs. Er ging ein Stück nach rechts an der Wand entlang, dann blieb er stehen. „Das ist der richtige Durchgang“, sagte er und schaltete an dem Gerät.

Ein tür großes Stück der Wand glitt rasselnd nach oben.

„Horroreffekt“, bemerkte Dorschorow grinsend und trat durch die Öffnung. Sein Scheinwerfer beleuchtete zwei Skelette, die auf dem Boden lagen.

„Plastik“, sagte Scharlom zu Vareile und folgte dem Kommandanten.

Es ging durch einen weiteren getarnten Durchgang, danach eine verstaubte Wendeltreppe hinauf und in eine quadratische Nische, die in die Wand eines riesigen Saales eingelassen war. Es war dunkel, und als sie ihre Lichtkegel in den Saal schickten, enthüllten diese einen trümmerbedeckten Boden und einen Deckenrest aus Stahlplastikarmierungen.

„Wahrscheinlich ist der Energieumwandler explodiert, der sich darüber befand“, meinte Dorschorow. „Aber für uns ist die Halle sowieso uninteressant. Sie war nur eine weitere Falle. Wir brauchen nur das gelbe Schott hier in der Nische. Hoffentlich ist es noch in Ordnung.“

„Probieren wir es aus“, sagte Vareile, dann rief sie: „Yvorschon!“

Es knirschte, dann sagte eine lethargisch wirkende Stimme:

„Wer wagt es, meine Ruhe zu stören?“

„Das ist gespenstisch!“ entfuhr es Scharlom, obwohl er darauf vorbereitet gewesen war, denn Hatelmonh hatte in seinen Aufzeichnungen berichtet, daß dieses Schott robotischer Natur war und von Yvorschon, einem Onkel Hatelmonhs, der das Sicherheitssystem der uralten verbotenen Zone des Palasts konstruiert hatte und danach von Schergen des Ganjos Skorvamon ermordet worden war, mit seinen Erinnerungen und seiner Persönlichkeit präpariert worden war.

„Ich bin auch ein Gespenst“, erklärte die lethargische Stimme. „Was sucht ihr hier? Ovaron liegt längst nicht mehr in seiner Überlebensanlage.“

„Das wissen wir“, erwiederte Vareile. „Ovaron ist schon lange tot, aber sein Bewußtsein konnte sich im psionischen Netz des Universums halten. Es hat sich in den vergangenen zweiundzwanzig Jahren bei zahlreichen Cappins durch Pedokontakte gemeldet und vor

der Gefahr gewarnt, die Gruelfin von den Ewigen Kriegern der Mächtigkeitsballung ESTARTU droht.“

„Ewige Krieger hat es schon immer gegeben“, meinte Yvorschon. „Viel zu viele für meinen Geschmack. Was habe ich damit zu tun?“

„Wir wollen zum Pedopeiler“, erklärte Scharlom.

„Was?“ rief Yvorschon erschrocken. „Eigentlich müßte ich mich jetzt in die Luft sprengen - und euch mit, denn der Pedopeiler war das letzte und größte Geheimnis Ovarons. Nicht einmal Skorvamon ist dahintergekommen. Ich muß es bewahren - und wenn ich euch töten müßte, worüber ich sehr traurig wäre, denn ihr macht mir keinen schlechten Eindruck.“

„Siralia befindet sich in höchster Gefahr“, sagte Dorschow. „Sie ist die Urenkelin von Keltraton, der damals mit Hatelmonh hier war - und sie hat zuerst zum Sturz des Ganjo-Kults aufgerufen, weil der die Berichte der Pedo-Kontaktpersonen Ovarons als Ketzerei bezeichnete und die Interpretatoren und ihre Anhänger bekämpft.“

„Es geht uns darum, alle Cappins von der Bevormundung durch den Kult zu befreien, damit wir eine Verteidigung Gruelfins gegen die Ewigen Krieger aufbauen können“, fügte Scharlom hinzu. „Auf Neu-Takera haben wir es schon geschafft. Aber auf Hätvrinssan haben die Kultisten ihre Elitetruppen sowie zwei Armeen aus genetisch gezüchteten Superkämpfern und rund fünfzig Roboter-Divisionen stationiert. Mit dieser Streitmacht halten sie die Bevölkerung nieder und mißbrauchen sie gleichzeitig als Geiseln, um einen Angriff der Revolutionsflotte zu verhindern. Deshalb wollen wir Truppen von Neu-Takera durch den Pedopeiler nach Hätvrinssan bringen. Nur mit einem Überraschungsschlag kann die Führung der Kultisten mattgesetzt werden.“

„Und können wir Siralia und ihren Vater befreien, die im Ovaron-Tempel gefangen gehalten werden“, ergänzte Dorschow.

„Das leuchtet mir ein“, meinte Yvorschon. „Jetzt müßt ihr mir nur noch sagen, wer euch das Geheimnis des Pedopeilers enthüllt hat.“

„Ovaron hat es mir verraten“, sagte Scharlom.

„Nicht Hatelmonh?“ fragte Yvorschon.

„In Hatelmonhs Aufzeichnungen steht nichts darüber“, erklärte Vareile.

„Ihr sagt die Wahrheit“, stellte Yvorschon fest. „Wenn ihr behauptet hättest, aus Hatelmonhs Aufzeichnungen über den Pedopeiler Bescheid zu wissen, hätte ich mich in die Luft gesprengt.“

„Jetzt weißt du, daß du uns vertrauen kannst“, erwiderte Scharlom. „Jetzt solltest du aber auch endlich das Schott öffnen, sonst können wir unseren Zeitplan nicht einhalten!“

Yvorschon kicherte.

„Ich bin ein Schott, aber nach mir kommt noch eine Tür. Das hat mein Neffe anscheinend nicht in seinen Aufzeichnungen niedergelegt. Er war ein lieber Junge und wollte mir wohl ein bißchen Spaß übriglassen.“

„Mach schon!“ drängte Scharlom.

Es hing viel davon ab, daß der Zeitplan exakt eingehalten wurde. Er mußte daran denken, wie er vor rund 22 Jahren das Massaker vor dem Zentraltempel in Neu-Taschkanor erlebt und überlebt hatte. Es hatte ihn mit Abscheu und Haß auf die Kultisten erfüllt - und er war bald darauf der Revolutionsarmee beigetreten.

Er hatte auf Neu-Takera und einigen anderen Planeten gekämpft und zwischendurch weiter an der Hochschule für Pedophysik in Neu-Taschkanor studiert, sein Examen gemacht, Erfahrungen gesammelt und sich schließlich innerhalb, der Sextadim-Physik auf Pedopeiltechnik spezialisiert.

In drei großangelegten Blitzaktionen auf von Kultisten beherrschten Welten in Gruelfin hatte er sein Können unter Beweis gestellt. Diesmal sollte es seine größte und schwerste

Bewährungsprobe werden. Er mußte einen überalterten Pedopeiler durchtesten und in kurzer Frist eventuelle Mängel beheben, sonst konnte die Pedoinvasion von Hätvrinssan nicht stattfinden.

Ein fingerdicker Tentakel streckte sich aus dem Schott. Sein Ende war um einen metallisch glänzenden Gegenstand geschlungen.

„Der Schlüssel für die Tür“, sagte Yvorschon. „Viel Spaß!“

Dorschorow hielt die Hand unter den Tentakel und fing den Schlüssel auf.

Das Schott öffnete sich. Hinter ihm wurde im Schein der Lampen eine weitere Wendeltreppe sichtbar, die nach unten führte.

„Die Tür ist am Fuß der Treppe“, erklärte Yvorschon.

„Und hinter ihr befindet sich der Pedopeiler?“ vergewisserte sich Vareile.

„Oh!“ rief Yvorschon. „Ich werde tatsächlich senil. Aber das liegt an den Energiespeichern, die immer schwächer geworden sind. Hinter der Tür geht es nur zu Ovarons ehemaligem Lebenserhaltungssystem. Es ähnelt einem riesigen Aquarium - und tief unter ihm liegt der Pedopeiler verborgen. Der Zugang zu ihm ist durch ein Pedoschloß gesichert, das nur von einem Tryzom-Tänzer geöffnet werden kann. Ich fürchte, daß keiner von euch ein Tryzom-Tänzer ist.“

„Das stimmt“, gab Scharlom zu. „Aber inzwischen gibt es eine erlernbare Technik der Anpeilung von Pedoschlössern für Pedotransferer - und eine geistige Technik, eingepielte Pedoschlösser zu öffnen. Ich beherrsche beide Techniken.“

„Da habt ihr Glück gehabt“, stellte Yvorschon fest.

„Sonst wäre alles verloren gewesen“, meinte Vareile.

„Ich wünsche euch weiterhin Glück!“ sagte Yvorschon. „Vielleicht sprechen wir uns später einmal wieder. Ihr dürft nur nicht zu lange warten, denn wenn meine Energiespeicher leer sind, muß ich sterben.“

„Wir werden neue Energiespeicher für dich besorgen“, versprach Scharlom.

Wenn wir diesen Tag überleben! fügte er in Gedanken hinzu.

„Weiter!“ sagte er laut.

*

Sie fanden die Tür am Fuß der Wendeltreppe - und erkannten bald, warum Yvorschon sich in Gedanken daran amüsiert hatte. Sie öffnete sich nämlich nicht, als Dorschorow den Schlüssel in die Schloßöffnung schob.

Erst Vareile fand heraus, daß der Schlüssel innerhalb des Schlosses zweimal nach links gedreht werden mußte.

Anschließend kamen sie unbehelligt in den großen Raum mit dem aquariumähnlichen Lebenserhaltungssystem. Es wirkte verwahrlost, und sein Boden war mit der knöchelhohen Schicht einer eingetrockneten Flüssigkeit bedeckt.

Scharlom erschauderte, als er sich vorstellte, daß Ovaron einst hier dahinvegetiert war.

Aber er konnte nicht lange daran denken. Die Zeit war knapp geworden.

Er konzentrierte sich und versuchte, mit seinen pedoorientierten Kräften das Pedoschloß anzugeilen. Es gelang ihm nicht. Er bekam keinen Kontakt. Das bedeutete entweder, daß das Pedoschloß nicht mehr funktionierte oder daß es sich um ein uraltes Baumuster handelt, das dem nicht von einem Tryzom unterstützten Geist nur zugänglich war, wenn er sich in gerader Linie darüber oder darunter befand.

„Ich muß ins ‚Aquarium‘ hinein“, sagte er seinen Gefährten. „Ihr kommt am besten mit, denn ich weiß nicht, wie die Freigabe des Pedopeilers erfolgt.“

Er kletterte hinein, gefolgt von Vareile und Dorschow. Als er sich diesmal konzentrierte, hatte er Erfolg. Er konnte das Pedoschloß auf Anhieb anpeilen - und wenig später hatte er sich auch in seinen „Öffnungs-, „Mechanismus“ versetzt.

Es war ein uraltes Pedoschloß. An der Hochschule hatte er einmal den Nachdruck des Nachdrucks einer Konstruktionszeichnung gesehen, die mehr als 200.000 Jahre alt gewesen sein sollte. Eine solche Konstruktion hatte er jetzt vor sich. Für seinen trainierten Geist bedeutete sie jedoch kein großes Problem.

In dem Augenblick, in dem er spürte, daß er das Schloß geöffnet hatte, setzte sich das ganze „Aquarium“ nach unten in Bewegung. Über ihm schloß sich die Lücke, die es hinterließ.

Es sank mindestens tausend Meter tiefer, dann kam es mit einem Ruck zum stehen - und ringsum blendete Licht auf.

„Der Pedopeiler!“ rief Vareile triumphierend und zeigte auf die riesige Konstruktion, die mitten in der Halle stand, in der sie angekommen waren.

Scharlom sprang aus dem „Aquarium“, eilte zu dem Pedopeiler, öffnete mühelos den Zugang und stürzte sich drinnen förmlich auf die Kontrollen. Seine Gefährten störten ihn nicht, weil sie wußten, daß er sich jetzt voll auf die Überprüfung des Peilers konzentrieren mußte. Sie suchten unterdessen die Umgebung ab, denn sobald der Peiler arbeitete, brauchte man einen Weg, auf dem in kurzer Zeit starke Truppenverbände nach oben gehen konnten, an die Oberfläche von Hätrinssan und von dort zum Ovaron-Tempel und zu den strategisch wichtigen Punkten der Hauptstadt Hatta-Ganjo.

Als sie zurückkehrten, fanden sie Scharlom bewußtlos vor den Kontrollen. Anscheinend war die geistige Anstrengung zuviel für ihn gewesen.

Vareile brachte ihn mit einer Injektion wieder zu sich.

„Weitermachen!“ befahl ihm Dorschow unbarmherzig.

Scharlom lächelte matt.

„Es ist alles bereit“, erklärte er. „Wir brauchen den Peiler nur auf Empfang zu schalten.“ Er blickte auf seine Zeitanzeige. „Da wir außerdem den Zeitplan einhalten konnten, müssen wir nicht einmal ein Zeitsignal abstrahlen, wodurch die Kultisten Verdacht hätten schöpfen können.“

Er legte die linke Hand auf eine Abtastplatte und konzentrierte sich auf die Aktivierung des Pedopeilers. Kontrolllampen flammten auf; ein lautes Signal ertönte.

„Sie können kommen“, stellte Scharlom fest. „Habt ihr einen guten Weg nach oben entdeckt?“

„Ja“, antwortete Dorschow. „Einen senkrechten Schacht. Zwar ohne technische Ausrüstung, aber für Träger von Flugaggregaten ideal.

Ovaron hatte offenbar an alle Eventualitäten gedacht.“

„Einen Ganjo wie ihn gibt es nur einmal“, erwiederte Scharlom leise.

*

Anderthalb Minuten später materialisierten schwerbewaffnete Freiheitskämpfer im Pedopeiler - unter ihnen die noch junge, aber schon berühmte Admiralin Neiradyr, ursprünglich eine Kommunikationsspezialistin, die vor zwei Jahren auf Lofsoog die Revolutionäre zum Sieg gegen die dortigen Kultisten und ihre Divisionen geführt hatte.

Sie umarmte Vareile, Dorschow und Scharlom und erkundigte sich nach den örtlichen Gegebenheiten.

„Ich führe dich und die Spitze deiner Truppen hinauf“, sagte Vareile. Dorschow muß hier auf seine Spezialeinheit warten, und Scharlom ist am Peiler unabkömmlich, bis alles gelaufen ist.“

„In Ordnung“, erwiderte Neiradyr knapp.

Sie rief den Freiheitskämpfern einen Befehl zu, dann schaltete sie ihr Flugaggregat ein - Vareile ihres natürlich auch und die Kämpfer ebenfalls - und flog neben Vareile zum Schacht.

Im Pedopeiler materialisierten unterdessen ununterbrochen Hunderte von Cappins, wurden zu Tausenden und zu Zehntausenden. Sie alle eilten ihren Vorgängern nach.

Bald waren Erschütterungen zu spüren.

Die Kämpfe um den Ovaron-Tempel und um Hatta-Ganjo hatten begonnen - und sie wurden offenbar von beiden Seiten mit Erbitterung und mit hochwirksamen Waffen geführt.

Wenig später kam Dorschrows Spezialeinheit - und der Kommandant hastete mit seinen Leuten zum Brennpunkt der Kämpfe.

Scharlom wurde ungeduldig.

Er fürchtete um das Leben von Siralia, die ihm unerstzlich für den Aufbau einer Gruelfin-Allianz dünkte - und er fürchtete natürlich auch um das Leben seiner Gefährten, die schon oben waren. Doch er mußte noch unten ausharren. Der Pedopeiler wurde durch die schweren Erschütterungen, die immer wieder bis hierher durchkamen, in Mitleidenschaft gezogen und mußte immer wieder richtig justiert werden.

Doch endlich versiegte der Zustrom der Freiheitskämpfer.

Scharlom aktivierte sein Flugaggregat und folgte den letzten Soldaten zum Schacht und zur Oberfläche hinauf.

Aber er hatte kaum das Tageslicht erblickt, da brach über den Tempel und die Stadt die Hölle herein.

Mächtige Energiebahnen rasten aus dem Weltraum herab, brannten tiefe und breite Furchen durch Gebäude und Straßen, töteten in weitem Umkreis alles Leben und ließen die schweren Waffen von Verteidigern und Angreifern explodieren.

Scharlom sah fast nichts davon. Er nahm noch eine grausame Helligkeit und eine fürchterliche Hitze wahr, dann war der Kampf für ihn auch schon zu Ende.

Mit verbrannter Haut und schwerem Schock lag er im Sterben. Er konnte dennoch einigermaßen klar denken und verfluchte die Kultisten, die sich nicht gescheut hatten, die von ihren Kreaturen kommandierte Reichsflotte gegen die Hauptwelt und gegen die eigenen und feindlichen Treppen sowie gegen die Zivilbevölkerung einzusetzen.

Etwas später fiel er ins Koma.

Als er wieder zu sich kam, wunderte er sich darüber, daß er noch lebte. Aber bald wurde das „Wunder“ begreiflich, denn er merkte, daß er in einem Lebenserhaltungssystem schwamm.

Etwas später kam ein Mediziner zu ihm und erklärte, was mit ihm los war.

Die Hitzeausstrahlung einer in rund fünfhundert Metern Nähe einschlagenden Strahlbahn hatte seinen Individualschirm weggeblasen und seinen Kampfanzug und seine Haut restlos verbrannt. Lediglich der Kopf war verschont geblieben, da der geschlossene Schutzhelm widerstandsfähiger als der Anzug gewesen war.

„Keine Sorge, wir kriegen dich wieder hin“, sagte der Mediziner. „Du bekommst eine wunderschöne biologische Zuchthaut und wirst damit sogar jünger aussehen als jemals vorher.“

Es war nicht das, was Scharlom am meisten interessierte.

„Was ist aus unseren Truppen geworden - und aus der Zivilbevölkerung?“ fragte er, innerlich bebend. „Was wurde aus Siralia, aus Dorschrow, Vareile und Neiradyr?“

„Unsere Truppen hatten schwere Verluste“, antwortete der Arzt. „Aber die Verluste der Zivilbevölkerung hielten sich in Grenzen. Das verdanken wir Kynovaron.“

„Kynovaron?“ rief Scharlom und zuckte unter der Schmerzwelle zusammen, die durch seinen Körper raste. „Aber der war doch bei den Schwarzen Freibeutern umgekommen.“

„Nein, er war einst der König der Schwarzen Freibeuter gewesen“, widersprach der Mediziner. „Eines Tages hatte er dann eine Vision und verließ die Piraten. Er kehrte unter falschem Namen und chirurgischer Tarnung nach Hätvrinssan zurück und wurde zum Obersten Kurator des Reiches.“

„Das kann nicht wahr sein!“ flüsterte Scharlom.

„Es ist wahr“, erklärte der Arzt. „Kynovaron konnte vor rund zwanzig Tagen mit seinem in einem geheimen Hangar verborgenen Kleinraumschiff fliehen. Er folgte zum Hotpalamasch-System und veranlaßte die Freibeuter dazu, uns mit ihrer gesamten Flotte zu Hilfe zu kommen. Sie kamen im letzten Augenblick und retteten uns vor der Vernichtung. Kynovaron unterrichtete uns in einer Ansprache über das alles - und Toschekano unterstellte sich mit seiner ganzen Flotte der Gruelfin-Allianz.“

„Das ist der Sieg!“ flüsterte Scharlom dankbar. „Und Siralia?“

„Sie wurde schwer verletzt, wird aber wiederhergestellt werden“, antwortete der Arzt. „Dorschow wurde ebenfalls schwer verletzt. Seine Augen müssen durch technische Transplantate ersetzt werden. Aber Neiradyr hatte mehr Glück. Wie durch ein Wunder kam sie ungeschoren davon. Sie hat schon einmal nach dir gesehen, aber da warst du gerade bewußtlos.“

„Und Vareile?“ fragte Scharlom zaghaft.

„Gefallen“, antwortete der Arzt lakonisch. „Ich erfuhr es von Neiradyr. Sie hat nichts gespürt.“

Scharlom schloß die Augen.

Nichts gespürt! dachte er bitter. *Sie hätte noch soviel spüren können. Ich habe sie geliebt. Verdammter Krieg!*

„Kann ich noch etwas für dich tun?“ fragte der Mediziner.

„Laß mich allein“, erwiederte Scharlom.

7. 366 NGZ - 385 NGZ

DIE GRUELFIN-PATROUILLE

Nach dem Sieg von Hätvrinssan war die Macht der Kultisten endgültig gebrochen.

Aber die Führer der Revolution merkten bald, daß sich etwas leichter erobern als halten ließ. Die Gruelfin-Allianz stand zwar auf dem Papier, aber sie drohte auseinander zu brechen, bevor sie sich richtig etabliert hatte.

Es war Kynovaron, der die Lage wieder einmal rettete. In flammenden Appellen an alle Cappin-Völker beschwore er Einheit und Solidarität und warnte davor, die letzte Gelegenheit zur Gründung einer galaxisweiten Zivilisation und damit auch die letzte Gelegenheit zur Bewahrung der blutig errungenen Freiheit zu vertun.

Außerdem wies er auf die von den Ewigen Kriegern der Mächtigkeitsballung drohende Gefahr für Gruelfin hin. Die Interpretatoren, von denen es inzwischen Tausende gab, taten das ihre dazu. Sie gaben wieder, was Ovaron ihnen während Pedokontakten mitgeteilt hatte. Unter ihnen war sogar ein ehemals führender Kultist, der ebenfalls übernommen worden war und Zeugen dafür hatte, die während seinem Pedokontakt bei ihm die charakteristische ÜBSEF-Konstante Ovarons feststellten.

Das alles wirkte zusammen.

Es dauerte dennoch fast ein ganzes Jahrzehnt, bis die vielen Cappin-Völker und ihre Splittergruppen sich in zähen Verhandlungen endgültig zusammengerauft hatten.

In dieser Zeit starb Kynovaron.

Die Feierlichkeiten zu seiner Beisetzung wurden zu einer gewaltigen Demonstration des Einigungswillens und brannten seinen Namen so eindringlich ins Bewußtsein der Verhandlungsführer, daß sie, als die Gruelfin-Allianz geschmiedet war, beinahe einstimmig seine Tochter Siralia für das Amt des Ganjos von Gruelfin vorschlugen.

Die Völker waren zuerst schockiert - und dann hellauf begeistert.

Eine Frau als Ganjo - das hatte es in der ganzen verflossenen Geschichte der Cappin-Völker noch nicht gegeben. (Zwar hatte ihre Großmutter Delshura einige Jahre lang für ihren vergreisten Gatten Kendamonh die Amtsgeschäfte geführt, aber das war insgeheim und nie im Lichte der Öffentlichkeit geschehen).

Allerdings ließ sich auch Siralia niemals in der Öffentlichkeit sehen. Sie ließ sich überhaupt niemals sehen. Zumindest erfuhr niemand davon, ob und mit wem sie direkt zusammentraf.

Sie offenbarte anfangs ihren Willen, ihre Vorschläge und ihre Anweisungen stets nur auf dem Weg von Pedokontakten mit den Funktionären der Allianz und mit Interpretatoren, die infolge mehrmaliger Pedokontakte mit Ovaron zu Hohen Interpretatoren aufgestiegen waren und hohes Ansehen sowie großen Einfluß bei den Völkern Gruelfins und bei den Verantwortlichen der Allianz genossen. Später beschränkte sie sich auf nur einen Kontaktpartner.

Es gab alle möglichen Gerüchte, Hypothesen und Spekulationen darüber, warum Siralia sich niemandem zeigte. Am meisten überzeugte allerdings die Vermutung, daß die schweren Verletzungen, die sie beim Kampf um Hätvrinssan erlitten hatte, sie so entstellten, daß sie davor zurückschreckte, sich zu zeigen.

Dieses Rätsel tat dem Ansehen, das sie als Ganjo genoß, jedoch keinen Abbruch. Im Gegenteil. Das Geheimnis, das sie umgab, machte sie populärer, als es je ein Ganjo vor ihr gewesen war.

Mit Ausnahme Ovarons natürlich, der zum Idol fast aller Cappins geworden war.

So vergingen 22 Jahre seit dem Sieg von Hätvrinssan...

*

Das große eiförmige Schiff bewegte sich durch ein gasförmiges, rotleuchtendes Medium, das das gesamte Universum auszufüllen schien. Auf den Bildschirmen der Außenbeobachtung wirkte das so, als stünde das All in Flammen.

Die Raumfahrer in der Hauptzentrale der OVARON störten sich nicht daran. Sie verrichteten ihre Arbeit wie immer. Allerdings mußten sie sich mehr als sonst auf die Positroniken des Schiffes verlassen. Innerhalb der Terrosch-Rotwolke, wie die 132 Lichtjahre durchmessende Gaswolke in der Randzone von Gruelfin hieß, war eine normale Navigation unmöglich.

Den drei Personen, die in breiten Schalensesseln auf einem Podest saßen, war das ebenfalls klar. Nur konnten sie sich im Unterschied zu den Raumfahrern der OVARON nicht durch Arbeit von der Ungewißheit ablenken, ob das Schiff auf hundert Meter genau den richtigen Koordinatenpunkt treffen würde.

Sie waren eine Frau und zwei Männer.

Die Frau hieß Neiradyr, war eine Lofsoogerin und Kommunikationsspezialistin, 88 Jahre alt, zierlich, grünäugig und mit langem schwarzem Haar. Einst hatte sie auf Lofsoog den erfolgreichen Aufstand gegen die Kultisten geführt, und auch beim Sieg von Hätvrinssan war sie beteiligt gewesen.

Der unersetzte Mann mit dem grauweißen Haar und der eigentlich glatt und frisch wirkenden Haut hieß Scharlom, war ein Takerer, 105 Jahre alt und übte den Beruf eines Sextadim-Physikers mit dem Spezialgebiet Pedopeiltechnik aus.

Der zweite Mann war ein Ganjase mit Namen Dorschow im Alter von 134 Jahren. Er war fast zwei Meter groß, hager und hatte kurzgeschorenes lackschwarzes Haar. Von Beruf war er Raumschiffskommandant, aber zur Zeit übte er diesen Beruf nicht aus. Seine Augen glitzerten im einfallenden Licht. Sie waren technische Transplantate aus Hunderten kristalliner Mikrofacetten.

Die drei Personen waren die Hauptakteure der Gruelfin-Patrouille, deren Flaggschiff die OVARON darstellte.

Und sie waren Hohe Interpretatoren.

„Drei Jahre...“, sagte Dorschow sinnend. „Drei Jahre ist es her, daß Ovaron sich zuletzt mit Cappins in Pedoverbindung setzte - mit uns dreien. Seitdem hat er sich bei niemandem mehr gemeldet.“

„Er teilte mir damals mit, daß er einen Hilferuf von Tornybred erhalten hätte und sich um seinen Mentor kümmern müßte“, sagte Neiradyr.

„Aber kann denn das so lange dauern?“ wandte Dorschow ein. „Hoffentlich ist ihm nichts zugestoßen. Er hat einmal erklärt, daß die Ewigen Krieger auch ihm gefährlich werden könnten.“

„Wir können nur warten“, sagte Scharlom. „Und die Überwachung rings um Gruelfin immer mehr verstärken, so wie wir es die letzten Jahre getan haben.“

Er dachte an die unsäglichen Mühen zurück, die es gekostet hatte, die Überwachung im Vorfeld von Gruelfin zu organisieren und so dicht wie nur irgend möglich zu machen. Das Hauptproblem war dabei nicht etwa der Mangel an Raumschiffen oder qualifiziertem Personal gewesen, sondern die Bewilligung der finanziellen Mittel durch die betreffenden Instanzen der Allianz.

Ovarons besonders eindringliche Warnung vor drei Jahren hatte die Mittel reichlicher fließen lassen. Zwar gab es keine lückenlose Überwachung - die war bei den räumlichen Dimensionen des Leerraums rings um Gruelfin überhaupt nicht zu erreichen -, aber immerhin waren die Verteidigungsvorbereitungen in dem Sektor, den Ovaron bei seinen letzten Pedokontakten als besonders gefährdet bezeichnet hatte, befriedigend verstärkt worden.

Die Erneuerung der atomaren Aufheizung der Terrosch-Rotwolke war eine dieser Vorbereitungen; die Regenerierung der in ihr verborgenen alten Transmitter- und Pedozugänge zur Kleingalaxie Morschaztas waren weitere.

Denn Morschaztas mit dem Syveron-System und seinem sechsten Planeten namens Erysgan war das Zentrum der Verteidigung von Gruelfin.

„Ich hoffe nur...“, fing Neiradyr an, unterbrach sich aber, als vor dem Pult des Kommandanten, Schamigor, Signale aufleuchteten.

„Es ist soweit!“ rief Schamigor im nächsten Augenblick triumphierend. „Wir haben den Koordinatenpunkt genau getroffen. Der Transmitter muß sich jeden Moment aktivieren.“

„Jetzt!“ rief der Navigator.

Scharlom atmete auf, als er auf den Bildschirmen der Außenbeobachtung sah, wie sich in weitem Bogen rings um die OVARON ein hellstrahlender Kreisring aufbaute: der Transmitter.

Ein vielstimmiger Seufzer ertönte, dann erlosch der Energiering wieder.

Aber die OVARON flog nicht mehr durch eine Wolke rotleuchtender Gasmassen, sondern im Zentrum einer kugelförmigen Sternenballung.

Sie befand sich in Morschaztas!

Der erste Sprung dieser Art nach der Wiederherstellung des uralten Transportsystems war gelungen!

„Ich gratuliere, Schamigor!“ sagte Dorschow.

Der Kommandant bedankte sich strahlend, dann fragte er:

„Gibt es neue Anweisungen, Hoher Interpretator?“

„Nein!“ antwortete Dorschow. „Wir nehmen Kurs auf Erysgan und von dort auf den Leerraum - wie geplant!“

Schamigor bestätigte.

Das Schiff beschleunigte, ging in den Linearraum und fiel nach dreistündigem Überlichtflug wieder in den Normalraum zurück. Vor ihm leuchtete eine blaue Riesensonne: Syveron. Der sechste ihrer insgesamt fünfzehn Planeten war Erysgan.

Natürlich war Erysgan aus dieser Entfernung nicht auf den Bildschirmen der Außenbeobachtung zu sehen. Er wurde auch nicht angeflogen. Aber die drei Hohen Interpretatoren nahmen Dakkarkom-Kontakt mit der Verteidigungszentrale auf Erysgan auf, berichteten über die erfolgreiche Transmission und meldeten sich zu einem Kontrollflug in den Leerraum außerhalb von Morschaztas ab.

Danach nahm die OVARON erneut Fahrt auf.

Als sie nach einem längeren Linearmanöver diesmal in den Normalraum zurückstürzte, blieben die vorderen Bildschirme der Außenbeobachtung dunkel. Vor dem Schiff lag der für Cappins unfaßbare Abgrund des Leerraums. Rechts hinter ihm, viele Lichtjahre entfernt, stand der leuchtende Ball der kugelförmigen, 696 Lichtjahre durchmessenden Kleingalaxie Morschaztas im All.

Ihr Anblick war atemberaubend.

Aber er war ein Nichts gegen den Anblick des Objekts, das links hinter der OVARON zu sehen war.

Ein in ultraheller Glut waberndes Zentrum, darum herum das ebenfalls hellstrahlende Gebiet der teilweise knotigen Spiralarme und - alles umfassend - der gigantische dunkle Ring aus undurchsichtiger Staubmaterie.

Das war Gruelfin!

Dorschow stand auf, ging zum Kommandanten und sah über seine Schulter auf die Datensichtschirme. Sie verrieten ihm das, was er auf den Schirmen der Außenbeobachtung nicht sah: die Position von Naktronh-Pasch, jenes gigantischen Galaxien-Clusters, den Ovaron auch Virgo-Haufen genannt hatte und aus dem die Ewigen Krieger kommen sollten.

Naktronh-Pasch lag nicht genau in Flugrichtung der OVARON, sondern war zu zwei Dritteln von Gruelfin verdeckt. Wenn das Zentrum der Verteidigung dennoch in Morschaztas eingerichtet worden war, dann deshalb, weil Ovaron versichert hatte, daß die Ewigen Krieger ihren Angriff nicht in gerader Linie von Naktronh-Pasch nach Gruelfin vortragen würden, sondern sozusagen um die „Ecke“ herum, weil sie hofften, daß dort die Patrouillen am schwächsten sein würden.

Dank Ovaron aber waren sie genau hier stärker als anderswo konzentriert und zudem tief gestaffelt. Aus dem gleichen Grund führte die OVARON mit den drei Hohen Interpretatoren zu dieser Zeit und in diesem Raumsektor ihren Kontrollflug durch.

Auf Dorschows Bitte hin schaltete Shamigor einen Vergrößerungsausschnitt im Frontschirm - und sofort wurde rechts von Gruelfin ein Gewimmel heller Flecke sichtbar, das sich weit hinter die Cappin-Galaxie fortsetzte.

Naktronh-Pasch!

„Gut!“ sagte Dorschow zufrieden. „Antrieb abschalten! Maximale Ortungs-Intensität!“

Während der Kommandant die Befehle weitergab, kehrte Dorschow zu Neiradur und Scharlom zurück.

„Wir fallen jetzt antriebslos in die Richtung, aus der die Ewigen Krieger erwartet werden“, stellte er fest.

„Wie lange?“ erkundigte sich Neiradur.

„Einen Tag, ein Jahr oder fünf Jahre - was weiß ich!“ gab Dorschow zurück. „Das kommt darauf an, wie zuverlässig Ovarons Information war - und das wiederum hängt davon ab, auf welchen verschlungenen Wegen sie ihn erreichte. Wir sind jedenfalls auch noch nach Jahren in der richtigen Position, denn ohne Antrieb bewegen wir uns angesichts der hier herrschenden Entfernung auch in Jahren so gut wie nicht.“

*

Sie hatten Glück.

Schon nach 41 Tagen fing die Energieortung etwas ein, das in zirka dreieinhalb Lichtjahren Entfernung aus einem dimensional übergeordneten Kontinuum in den Normalraum zurückgefallen war und dort eine Vielzahl von Energien emittierte.

Kommandant Schamigor gab Alarm!

Das Objekt war eindeutig kein Cappin-Schiff. Sein Energiemuster war völlig anders - und es kam aus der ungefährten Richtung, aus der die Ewigen Krieger erwartet wurden.

Mit großer Wahrscheinlichkeit mußte es sich also um ein Raumfahrzeug dieser gefährlichen Wesen handeln.

„Es orientiert sich“, sagte Dorschow. „Wir dürfen nicht abwarten, bis es wieder Fahrt aufnimmt, denn dann verschwindet es garantiert wieder in einem Überraum, und wir verlieren es vielleicht endgültig.“

„Das denke ich auch“, pflichtete Scharlom ihm bei. „Volle Fahrt, Linearmanöver mit höchstmöglicher Geschwindigkeit und dann dicht bei dem Fremden in den Normalraum zurück!“

„Ist das nicht zu gefährlich?“ fragte Schamigor.

„Natürlich“, gab Scharlom zu. „Aber anders hätte es wenig Sinn. Wir müssen dicht ran, damit wir eine Pedotransferierung durchführen und die drei wichtigsten Personen des fremden Schiffes übernehmen können. Nur wenn das gelingt, können wir die Gefahr für die OVARON schnell genug abwenden.“

„Das ist richtig“, erklärte Dorschow. „Neiradry?“

„Ich bin auch dafür“, sagte die Ofsoogerin. „Zaudern hilft nichts.“

„Ausführung, Kommandant!“ befahl Dorschow.

Die OVARON beschleunigte mit einem Gewaltmanöver, ging in den Zwischenraum und entwickelte dort die höchste Geschwindigkeit, die bei dem relativ kurzen Linearmanöver über dreieinhalb Lichtjahre erreicht werden konnte.

Als sie in den Normalraum zurückfiel, stand das fremde Raumschiff handtellergroß mitten im Frontschirm und wurde zusehends größer.

„Es kommt genau auf uns zu!“ rief der Navigator.

„Ein seltsames Raumschiff“, stellte Schamigor fest. „Ich brauche eine Draufsicht!“

Im nächsten Moment hatte die Bordpositronik die Draufsicht auf einen anderen Schirm geschaltet.

Scharlom reckte sich, um besser sehen zu können.

Das andere Schiff hatte die Form eines zwölzfackigen Sternes. Den eingebblendeten Daten nach war es im Mittelpunkt 100 Meter hoch, und dort ragte ein schlanker Turm aus mehreren Elementen noch einmal hundert Meter empor. Andere, kleinere Türme saßen weiter außen. Der Durchmesser betrug 400 Meter; die Sterneinbuchtungen waren 50 Meter tief. Die Hülle glänzte matt in einem hellen Grau.

„Beim Fremden sind Ortung und Gravo-Triebwerk in Aktion“, meldete die Bordpositronik. „Bei den sternförmigen Zacken handelt es sich um angedockte Beiboote. Bisher keine verdächtigen energetischen Emissionen. Achtung, Schiff verzögert mit hohen Werten!“

„Entfernung?“ erkundigte sich Neiradry.

„Anderthalb Lichtsekunden“, antwortete die Positronik. „Nimmt weiter ab, wird aber wahrscheinlich bei einer halben Lichtsekunde anhalten.“

„Die Fremden suchen friedlichen Kontakt!“ rief der Kommandant. „Ich rate dazu, vorerst keine Pedopeilung vorzunehmen.“

„Einverstanden“, erwiderte Dorschow. „Funkerin, rufe mit normalem Hyperfunk und versuche, eine Kommunikation zustande zu bringen!“

„Ich werde eine zustande bringen“, versicherte die Funkerin selbstbewußt.

„Gut“, erwiderte Dorschow.

„Wenn es soweit ist, lege das Gespräch zu mir um!“

„Nein, zu mir!“ sagte Scharlom, dessen Körper sich versteift hatte.

Seine beiden „Kollegen“ musterten ihn prüfend.

„Ist sie da?“ erkundigte sich Neiradyr respektvoll.

„Ja, ich bin da“, antwortete eine weibliche Stimme aus Scharlom. „Ich möchte mit den Fremden sprechen.“

„Du hast es gehört“, sagte Dorschow zur Funkerin.

Mehr zu erklären, war nicht nötig. Es war nicht das erstmal, daß Ganjo Siralia ihr Bewußtsein per Pedotransferierung in Scharlom übertrug und mit ihm gemeinsam partnerschaftlich agierte, wobei sie abwechselnd dominierten.

Aber sie wählte sich dazu immer nur Scharlom aus.

Niemand wußte, warum. Nicht einmal Scharlom selbst. Doch alle waren sicher, daß Siralia ihre guten Gründe dafür hatte. Scharlom vermutete, daß sie ihn anderen Cappins vorzog, weil er ein besonders intensives geistiges Pedotraining absolviert hatte. Daß es auch daran liegen konnte, daß er ihr glühendster Verehrer und der eifrigste Verfechter ihrer Idee von einer Reinkarnation Ovarons war, getraute er sich nicht einzugehen, so wie er es niemals gewagt hätte, auch nur ein Wort darüber zu verlieren.

„Kontakt!“ meldete die Funkerin. „Ich lege um.“

Der Bildschirm vor Scharlom wurde hell. Das Innere einer kreisförmigen, zirka 20 Meter durchmessenden Schiffszentrale erschien darin - und das Abbild eines cappinoiden Lebewesens mit einem Raumanzug, der nur das knöchern und langgestreckt wirkende Gesicht freiließ. Auf der rechten Schulter dieses Wesens hockte ein zweites, kleineres, das nackt war und einen meterlangen Knorpelschwanz unter den linken Arm geklemmt hatte.

„Ich freue mich über die Begegnung“, sagte der große Fremde in akzentfreiem Gruelfin Und mit wohlmodulierter, einschmeichelnder Stimme.

„Woher kennst du unsere Sprache?“ fragte Siralia aus Scharlom.

„Ich lernte sie von einem Schiffbrüchigen, den ich rettete“, antwortete der Fremde. „Ich bin übrigens der Soho Gun Nliko.“ Er lächelte und blickte zu seiner rechten Schulter.

„Und das ist meinAnimateur Kralsh. Mit wem habe ich die Ehre?“

„Übernimm du!“ wisperte Siralia in Scharloms Bewußtsein.

„Ich bin Scharlom“, sagte der Takerer und fragte sich, was Gun Nliko wohl denken mochte, weil „seine“ Stimme sich plötzlich verändert hatte. „Aus der Galaxis Gruelfin.“

„Das ist die mit dem mächtigen Staubring“, stellte der Fremde fest. „Wir nennen sie Yanitscha Yan.“

„Wer ist wir?“ fragte Scharlom.

„Die Bewohner der Mächtigkeitsballung der Superintelligenz ESTARTU“, antwortete Gun Nliko. „Ich bin ESTARTUS Abgesandter. Wir suchen Handelspartner - und wir haben eine Menge zu bieten.“

„Laß dich nicht übers Ohr hauen!“ zeterte Kralsh. „Verrate nicht zuviel auf einmal!“

Gun Nliko verzog das Gesicht zu einem breiten Lächeln.

„Ihr müßt schon entschuldigen, aber mein Animateur ist ziemlich cholerisch.“

„Er ist zu glattzüngig“, flüsterte Neiradyr kaum hörbar. „Frage ihn, ob er ein Ewiger Krieger ist, Scharlom! Vielleicht verwirrt ihn das ein wenig, so daß ich ihn leichter übernehmen kann.“

„Bist du ein Ewiger Krieger?“ fragte Scharlom laut.

Das Gesicht des Fremden verzerrte sich zu einer haßerfüllten Grimasse.

„Ja, ich bin ein Ewiger Krieger!“ schrie er. „Und ich werde euch vernich...“

Er brach jäh ab, fuhr hoch und taumelte. Sein Animateur sprang ihm von der Schulter und jagte kreischend durch die Zentrale.

Scharlom blickte zu Neiradyr. Aber sie hatte sich nicht in eine starre blasige Masse verwandelt, wie das bei der gelungenen Übernahme eines Pedoofers der Fall war, sondern saß steif und mit geistesabwesender Miene in ihrem Sessel.

Gun Nliko kehrte zu seinem Platz zurück, setzte sich und nahm überhastet Schaltungen vor. Seine Augen glühten dabei, und vor seinem Mund bildete sich Schaum.

Neiradyr seufzte, dann sagte sie erregt:

„Ich habe ihn angepeilt und dadurch etwas bewirkt. Die sechsdimensionale Pedostrahlung wirkte offenbar mutagen auf seltsame Proto-Peptide, die sich im Organismus des Fremden befinden.“

„Er hat den Verstand verloren“, stellte Dorschow fest.

„Er wird angreifen“, sagte Siralia aus Scharlom. „Wir müssen ihm zuvorkommen. Vernichtet das Schiff des Ewigen Kriegers!“

Dorschow sprang auf und eilte zum Platz des Kommandanten.

„Ich übernehme!“ sagte er.

Wortlos räumte Schamigor seinen Platz.

Aber bevor Dorschow schalten konnte, hatte der Ewige Krieger schon gehandelt. Aus mehreren der kleinen Türme auf seinem Schiff zuckten grelle Energiebahnen zur OVARON - und verfehlten sie. Es war offensichtlich, daß Gun Nliko sich nicht mehr voll unter Kontrolle hatte.

Dorschow setzte zu einem Ausweichmanöver an - und unterließ es dann doch.

Der Trick war erfolgreich.

Das fremde Schiff vollzog das vermutete Ausweichmanöver mit und zeigte dabei der OVARON seine „Bauchseite“.

Kompromißlos aktivierte Dorschow alle drei Initial-Punktatoren im Bug der OVARON. Die von ihnen überlichtschnell ins Ziel transportierten Anregungskraftfelder fanden kein Hindernis vor. Der Soho hatte offenbar nicht mehr an Abwehr und Schutzschirme denken können.

Eine unbekannte Anzahl von Waffen und Kraftstationen im Schiff des Ewigen Kriegers wurden gleichzeitig zur Explosion gebracht.

Als es drüben aufglühte, sah Dorschow, wie sich eines der kleinen Beiboote löste und mit hohen Werten beschleunigte. Er beschloß, es ungeschoren zu lassen. Es konnte nicht weit kommen. Das große Schiff aber verwandelte sich in einen grell strahlenden Glutball, der sich rasend schnell ausdehnte, dabei an Helligkeit einbüßte und schließlich zu einer immer mehr verblassenden Gaswolke wurde.

„Der Ewige Krieger ist tot“, stellte Scharlom fest.

8. 429 NGZ

„Diese Begegnung mit einem Ewigen Krieger bestärkte uns natürlich in unserer Erwartungshaltung hinsichtlich einer Invasion“, sagte Siralia aus Scharlom.

„Ja, natürlich“, erwiderte Reginald Bull bewegt.

Er und seine Gefährten hatten von Siralia gehört, wie die Geschichte Ovarons, der Cappin-Völker und der geistigen Erben des größten Ganjos über fast 450 Jahre verlaufen war. Selbstverständlich hatte Siralia nicht über alles berichten können. Die Gedanken und Gefühle der Beteiligten beispielsweise konnte sie nur dann kennen, wenn sie ausgesprochen worden waren. Aber auch eigene Gedanken und Gefühle würde sie für sich behalten haben.

Es war auch so genug gewesen, eine überwältigende Geschichte, deren Bedeutung sicher nicht sofort in ihrer ganzen Tragweite zu begreifen war.

Aber Bull wußte schon jetzt, daß dieses Zusammentreffen mit den Hohen Interpretatoren und das indirekte Zusammentreffen mit dem derzeitigen Ganjo von Gruelfin schicksalhaft für alle Cappin-Völker und für alle Völker der Milchstraße sein würde.

Es schien, als sollten Cappins und Galaktiker zu einer verschworenen Gemeinschaft zusammenwachsen.

Wir hätten den Kontakt niemals abreißen lassen dürfen! erkannte der Terraner. Ihnen und uns wäre dann vermutlich viel Schweres erspart geblieben.

Er seufzte.

Aber vielleicht war dieses Schwere notwendig gewesen, um den Reifeprozeß beider Völker voranzutreiben, deren Schicksale schon vor über 200.000 Jahren miteinander verknüpft worden waren.

„Ovaron lebt“, sagte er leise. „Wenn auch nicht mehr körperlich. Aber das Wesentliche ist sowieso das Bewußtsein. Ich wollte, Perry wäre jetzt bei uns!“

„Perry Rhodan?“ fragte Siralia.

Bull nickte heftig.

„Ja, natürlich. Er und Ovaron waren durch eine tiefe Freundschaft miteinander verbunden.“ Er lächelte flüchtig. „Man könnte sagen, sie hätten Blutsbrüderschaft miteinander getrunken.“

„Ich weiß nicht, was Blutsbrüderschaft ist“, sagte Siralia. „Aber ich verstehne, was du meinst.“

„Die Vironauten der LIVINGSTONE waren wegen eurer Erwartungshaltung dann für Ewige Krieger gehalten worden“, wandte Lavoree sich an die Cappins.“

„Sie und die Besatzungen einiger begleitender Virenschiffe“, erklärte Dagen Bosig. „Wir wurden, ehe wir es uns versahen, Opfer eines Pedoangriffs und wurden erst auf Erysgan wieder freigegeben.“

„Scharlom, Dorschow und ich verhörten sie dort“, berichtete Neiradyr weiter. „Wir konnten nur mit ihrer Aussage nichts anfangen, daß sie Galaktiker aus der Milchstraße seien. Aber Siralia schaltete sich rechtzeitig dazu und klärte uns über die Zusammenhänge auf.“

„Woraufhin wir freigelassen und als gute Freunde behandelt wurden“, strahlte Dagen Bosig.

„Was ergibt sich für uns kurzfristig aus Siralias Bericht?“ wollte Jas-Tenn wissen.

„Kurzfristig natürlich ganz eindeutig, daß Stalkers Aktivitäten in der Milchstraße weder friedlicher Natur und demzufolge auch nicht uneigennützig sind“, antwortete Bull. „Das wird wohl auch Adams einsehen müssen. Ich bin froh, daß ich die PENDULUM zur Milchstraße geschickt habe, um die Verantwortlichen dort über die Lage in ESTARTU zu informieren, wie wir sie zu diesem Zeitpunkt kannten. Der Bericht wird einen Umdenkungsprozeß einleiten und den Boden für weitere Enthüllungen vorbereiten.“

„Setzen wir den Flug nach Mardakaan fort?“ erkundigte sich Stronker Keen.

„Nein!“ entschied Bull. „Das heißtt, ich weiß es noch nicht genau. Vor einer endgültigen Entscheidung will ich Kontakt mit der LASHAT und der BOSCYK aufnehmen, um mit Tek und Roi über die veränderte Lage zu beraten.“

Er wandte sich an Dorschow.

„Was ist mit der Pedopositronik, die die Schiffe des Reiches damals gegen die Wesakenos einsetzten? Siralia sagte nichts darüber, daß auch die OVARON über sie verfügt. Sie erwähnte nur den alten Initial-Punktator.“

„Das Prinzip der Pedopositronik ist verlorengegangen“, antwortete Dorschow. „Es tut mir leid, wenn du auf diese Waffe spekuliert haben solltest...“

„Es braucht dir nicht leid zu tun!“ sagte Bull impulsiv und erleichtert. „Die Funktionsprinzipien aller Waffen sollten in Vergessenheit geraten. Wir Menschen sind nämlich gar nicht mehr scharf auf militärische Auseinandersetzungen.“

„Ich wollte, das wären die Ewigen Krieger auch“, sagte Neiradyr.

Bull seufzte.

„Ich weiß, was du damit sagen willst, Mädchen.“ Er lächelte plötzlich jungenhaft. „Aber gemeinsam finden wir hoffentlich einen Weg, das Problem der Ewigen Krieger zu lösen, ohne ganze Galaxien in Brand zu stecken.“

„Das hoffen wir Cappins auch“, erwiderte Siralia aus Scharloms Mund.

ENDE